

Ralf Bünning

Råstoätno 2007

- Mit dem Katamaran abseits der Wege -



Vorwort

Dieser Reisebericht ist allen begeisterten Anglern und Naturfreunden gewidmet, die Schweden kennen oder davon träumen, dort oben am nördlichen Rande Europas die wunderbare Natur und phantastischen Angelmöglichkeiten einmal kennen zu lernen. Bedanken möchte ich mich bei allen Freunden, die mit mir zusammen dort oben fischten und seitdem vom Norden nicht mehr los kommen.

Einleitung
(Entschuldigung, sie muss so lang sein)

Begonnen hat alles vor gut 20 Jahren, damals las ich einen Bericht in einer Angelzeitschrift über das Angeln am Klärälv in Värmland. Darin berichtete der Autor vom Fliegenfischen auf Äsche untermalt mit herrlichen Bildern der waldreichen Landschaft und Abbildungen großer Äschen. „Da müssen wir auch mal hin!“ sagte ich zu Henry, der bereits Nordland-Erfahrungen mit der DLRG-Gruppe beim Wandern gesammelt hatte. Mit Henry's Mercedes 200D und einem Kanu auf dem Dach ging es dann schließlich Anfang der neunziger Jahre, es war Mitte Juni, für zwei Wochen gen Norden.

Damals nutzten wir die bequeme und für heutige Verhältnisse spottbillige Fährverbindung von Grena in Dänemark nach Varberg 80km südlich von Göteborg. Hin- und Rückfahrt kosteten nur 150,- DM. Die Nachtfähre fuhr um 23.55 Uhr los und kam morgens um 6.00 Uhr in Varberg an. Bei Regen in Dänemark abgelegt, begrüßte uns in Schweden die Sonne bei 18 Grad. Die Nacht auf der Fähre verbrachten wir in unseren Schlafsäcken im leeren Kinosaal, so waren wir gut ausgeruht, als die Fähre anlegte und die Fahrt über die E 6 und die die E 45, den schwedischen Inlandsvägen, Richtung Norden weiterging. Am nur gut 6 Stunden von Göteborg entfernten Klärälv fingen wir schließlich auf Trockenfliege unsere ersten Äschen, nicht viele aus heutiger Sicht, doch immerhin einige bis 50cm trotz nur rudimentärer Wurfkünste. Dazu das lautlose Gleiten mit dem Kanu auf dem Fluss, umgeben von steigenden Fischen und klatschenden Bibern.

Wir waren sofort gefesselt von der Landschaft, dem wunderschönen Klarälvtal, dem wilden großen Fluss und speziell von der Angelei in den taghellen Sommernächten. Noch machten wir ausrüstungsmäßig viele Fehler und fliegenbindetechnisch befanden wir uns erst am Anfang unserer „Karriere“, doch wir waren hoffnungslos infiziert.

Für Henry und mich war klar, dass unsere zukünftigen Urlaube nur noch ein Ziel haben würden: Nach Norwegen oder Schweden, in die Länder des Fliegenfischens und Kanufahrens.

In den nächsten Jahren gesellten sich noch Carsten und Thorsten dazu, wir erforschten in abwechselnder Besetzung jedes Jahr neue und immer etwas weiter nördlich liegende Flüsse und waren bald ein eingeschworenes Team in Sachen Fliegenfischen. Wir hatten immer reichlich Spass, egal wie sehr es regnete, die Ausrüstung wurde spezieller, wir wußten inzwischen, worauf es ankam. Auch der Kampf gegen die teilweise massenhaft vorkommenden Mücken fiel uns nicht mehr so schwer. Wir kamen immer besser mit ihnen zu Recht.

Unsere Ansprüche an die Flüsse stiegen mit wachsender Erfahrung, damit auch die Neugierde, neue und einsamere Flüsse zu erkunden. Und die Bachforellen interessierten uns mehr und mehr. Sie kamen nicht so häufig wie die Äschen vor und waren auch nicht so leicht zu fangen. Doch sie kämpften an der leichten Fliegenrute stärker und ausdauernder.

Ich hatte mir inzwischen über eine Kleinanzeige zehn Jahrgänge des Magazins „Flugfiske i Norden“ gekauft und dadurch motiviert ausreichende Schwedischkenntnisse in Schrift und Sprache angeeignet. Damit tat sich eine neue Welt auf und ich begriff, dass das bisher Erlebte ja ganz toll war, doch den Berichten zu Folge war Lappland das ultimative Fliegenfischerparadies. Da mussten wir angeln! Und ob wir nun von Kiel 14 Stunden bis Östersund brauchten, oder noch mal 6, 8 oder gar 12 Stunden drauflegten, um ab Höhe des Polarkreises noch wildere Flüsse zu befischen, machte keinen großen Unterschied mehr.

So studierte ich jeden Artikel der Zeitschrift sowie mein inzwischen erheblich erweitertes Kartenmaterial und Mitte der neunziger Jahre fuhr ich zusammen mit Carsten an den mittlerweile in unseren Kreisen wohlbekannten Fluss, dessen Namen ich aus sicher verständlichen Gründen hier nicht publik machen möchte. Er ist zum Glück in Schweden nicht laufend in den Angelmagazinen vertreten, schläft eine Art Dornröschenschlaf, und das ist gut so! Denn jetzt nach zwei Jahrzehnten Erfahrung an fast allen nennenswerten mittel- und nordschwedischen Flüssen kann ich, davon bin ich felsenfest überzeugt, sagen, dass dies einer der Top-Five-Flüsse dort oben ist, was den Reichtum an Äschen, Forellen und großen Maränen betrifft. Im ersten Jahr hatten wir dort eine Fischerei, von der andere ihr Leben lang träumen. Die Größe der Äschen war imposant, kaum Fische unter 40cm, der Durchschnitt lag an vielen Tagen bei 45 bis 47cm. Und nicht zu vergessen der gleichzeitig gute Bestand an Bachforellen mit vielen Fischen bis über 50cm. Dazu noch Unmengen von Maränen. Was für ein Angeln. Und das alles ausschließlich mit der Trockenfliege.

Wir waren im Paradies angekommen.

Im Fussball sagt man: „Never change a winning team“. Übertragen auf das Angeln in Schweden bedeutete dies für mich, dass dieser Fluss von da ab regelmäßig zumindest für einen Teil meines jährlichen Urlaubes ein Anlaufpunkt sein würde. Dieser Traum von einem Fluss bietet aufgrund seiner vielfältigen Struktur bei fast jedem Wasserstand und Wetter eine exzellente Fischerei mit der Trockenfliege. Bereits in den Jahren zuvor war das Kanu eine große Hilfe, abgelegene Strecken an den Flüssen zu erreichen, doch hier war es das Fortbewegungsmittel schlechthin. Wegen der großen Ladekapazität konnten wir ein erhebliches Maß an Komfort an die abseits liegenden Stellen des Flusses mit uns führen, im Gegensatz zum Rucksack, bei dem man auf die zu tragenden Kilos doch genau achten muss.

Nach den ersten wunderbaren Jahren an diesem Fluss reifte in mir der Wunsch, noch weiter abgelegene Flüsse zu erkunden. Es war nämlich inzwischen so, dass es (hört sich dick aufgetragen an, war aber so) zu einfach geworden war, hier Mengen an großen Äschen zu fangen. Zwar richteten wir recht erfolgreich unser Augenmerk mehr und mehr auf die schwieriger zu fangenden Forellen, doch ich wollte neue und noch weiter nördlich gelegene Flüsse kennenlernen. Einige spannende Berichte mit traumhaften Bildern hatte ich von einem kleinen Fluss ganz weit im Norden Schwedens gelesen. Da wollte ich hin! Problem war nur, dass dieser neue lockende Fluss in vollkommen wegefreier Wildnis lag und fast nur mit dem Hubschrauber zu erreichen war. Wandern kam für mich etwas fusslahme Ente bei den erheblichen Distanzen leider nicht in Frage. Ich wollte ihn deshalb irgendwie befahren, von der Quelle bis zur Mündung, mein Kanu war per Hubschrauber jedoch nicht zu transportieren.

Der Zufall kam mir im Mai 2007 zu Hilfe. Markus wollte seinen kleinen Caddis-Angelkatamaran verkaufen und beim Anblick dieses Gefährts war mir sofort klar: Das ist es! In Sekunden erkannte ich die Möglichkeiten, die sich mir hier boten. Zwar bewegte man den Kat eigentlich nur mit Flossen an den Watschuhen vorwärts, doch in Gedanken hatte ich bereits eine Ruderanlage montiert. Damit würde mein Traum Wirklichkeit werden. Der Kat war das perfekte Mini-Raftingboot, leicht, sehr klein zusammen zu packen und daher problemlos in einem Hubschrauber zu verstauen.

Gesehen, gekauft, der Kat war mein. Bis zu meinem Urlaub Anfang Juli waren es nur noch sechs Wochen. Sofort begann ich mit dem Umrüsten des Katamarans, dem Ergänzen der bereits vorhandenen und jahrelang erprobten Listen für die benötigte Ausrüstung wie Verpflegung, Angel- und Fotoutensilien und Vieles mehr. Gedanken musste ich mir bezüglich der Notfallpläne machen, denn schließlich war das Ziel ein nahezu unerschlossenes Gebiet fast so groß wie Schleswig-Holstein, in dem man komplett auf sich allein gestellt ist. Hilfe würde im Notfall, wenn überhaupt, tagelang auf sich warten lassen, damit durfte man also nicht rechnen. Jede mögliche brenzlige Situation und deren Bewältigung musste ich bereits jetzt durchspielen, da oben in der Einsamkeit wäre es zu spät. Ein B-, besser noch sogar C-Plan war zwingend notwendig. Unglaublich viel musste bedacht werden. Eine Menge Fragen stellten sich. Was brauche ich an Reparaturmaterial für den Katamaran samt Ruderanlage, wie umfangreich sollte das Erste-Hilfe-Set sein, wie viel Mückenmittel und Spiritus benötige ich. Allein die Menge an Mückenmittel konnte für das Scheitern oder Gelingen dieser auf zwei Wochen veranschlagten Tour im Nirgendwo entscheidend sein. Und viele kleine Dinge, mit denen man in diversen Fällen improvisieren kann, kamen auf die Liste. Diese Taktik sollte sich im Verlauf meiner Rafting-Expedition als richtig erweisen.

So kam dann schließlich der Tag der Abfahrt. Meinen Eltern und Freunden sagte ich zur Beruhigung, dass ich mich die nächsten drei Wochen nicht melden würde, dass dies aber wie in den Jahren zuvor ein Zeichen dafür sein würde, dass das Angeln top sei und es mir daher gut gehen würde. Und so ging es los Richtung Mitternachtssonne.

Auch wenn es inklusive Schlafpausen mit über 30 Stunden ein ganz guter Stiefel zum Polarkreis ist, die Fahrt durch Schweden entlang der E45 begeistert mich auch dieses Jahr. Die Fahrt selbst ist schon Urlaub pur. Die totale Entspannung setzt bereits ein, sobald ich im Auto sitze und mit der über die Motorhaube ragenden Kanuspitze über die dänische Grenze fahre, also nach nicht einmal zehn Minuten. Ich brauche nicht wie viele andere Leute ein paar Tage, um herunter zu kommen. Mit Beginn der Fahrt ab der ersten Sekunde bin ich zu 100% im Urlaub. Meine Kollegen beneiden mich um diese Fähigkeit, doch von denen angelt auch keiner. Auffällig ist, dass hauptsächlich meine angelnden Freunde ebenso über diese Fähigkeit verfügen. Dieses große Ziel, der Norden als Höhepunkt des Jahres, zieht uns so sehr in seinen Bann, das alles andere unwichtig wird. Es gibt dann nur eines: Fliegenfischen in taghellen Nächten. Auf dem Inlandsvägen gelange ich über Mora, Sveg und Östersund an das erste Etappenziel. Dort auf Höhe des Polarkreises schließlich teste ich den Kat erstmals im Wildwasser. Zu Hause hatte ich ihn bereits bei fünf bis sechs Windstärken aus Nord in der Kieler Bucht getestet, zwar ohne Gepäck, aber da war ich schon begeistert vom Gefühl der Sicherheit, das er mir vermittelte. Hier am Fluss beschwere ich ihn mit zwei mit je 20 Litern Wasser befüllten Ortliebsäcken und befahre ich eine große, bereits von vielen Kanutouren bekannte und berechenbare Stromschnelle des mir schon so vertrauten Äschenflusses. Der Test verläuft erfolgreich, wie ein Korken hüpfte ich auf den großen Wellen der Stromschnelle. Und wie schon zuvor, extrem kippstabil zu allen Seiten ist der Kat. Ein paar Modifikationen muss ich am Tragegestell des Katamarans noch vornehmen, dann geht es weiter nach Kiruna.



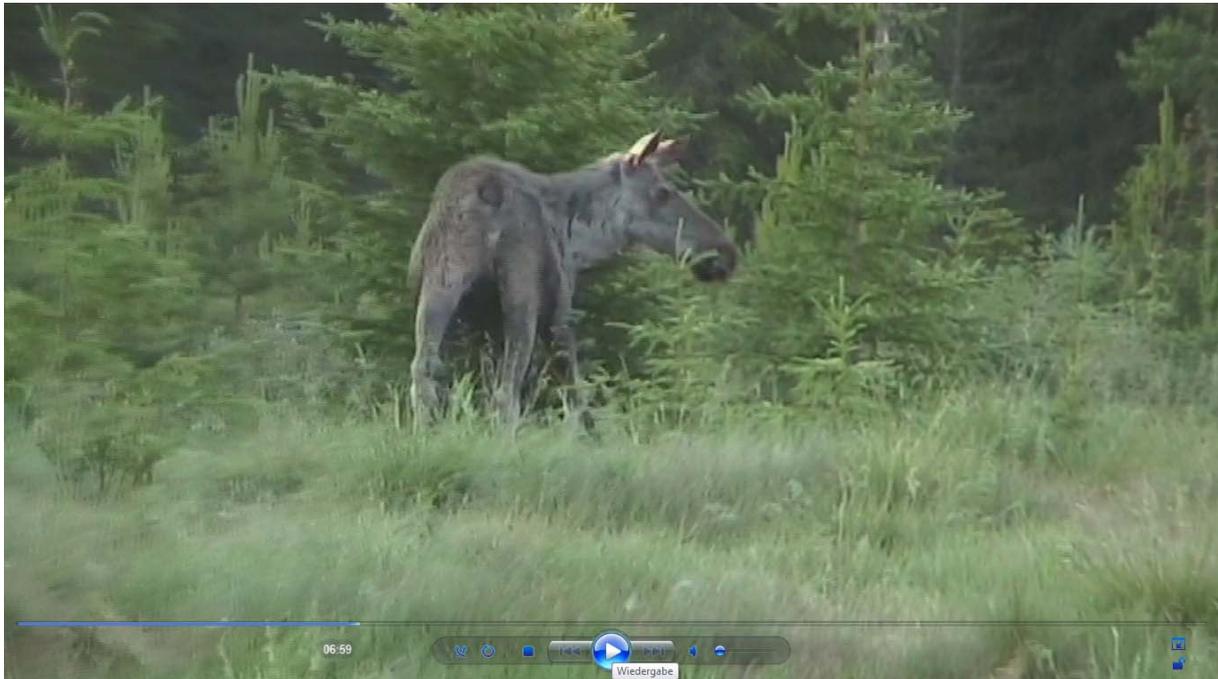


Wichtig mit ordentlichen Wellentälern zeigt sich die Übungsschnelle

Die obligatorischen Beweise, dass es doch Elche hier gibt, werden kurz vor Gällivare gesichert. Dass es eine Elchkuh mit zwei Kälbern ist, sehe ich erst nach dem Ausschalten des Camcorders. Ich sehe zwar jedes Jahr einige Elche, aber irgendwie ist es doch immer wieder nett.



Beim Test lache ich, noch. Übrigens: Das Bild ist unscharf, weil ich so schnell bin! 😊



Bekannt und doch immer wieder schön.



Die üblichen Verdächtigen

In Kiruna führt mich mein Weg zuerst zum Campingplatz. Dort hat die Firma „Nordic Heli“ ihren Sitz und ich will gleich erst einmal klären, wann ein Flug zum Camp am Råstojaure zu bekommen ist. Reserviert habe ich keinen Flug, da nicht zu 100% planbar war, wann ich wirklich starten würde. Vor dem Flug muss ich noch einiges erledigen, nämlich mein Auto in Jarkastakka am Lainioälv, dem Zielpunkt meiner Raftingtour deponieren, von dort mit dem Fahrrad gut 35km nach Övre Soppero und von dort mit dem Bus die 150km zurück nach Kiruna fahren. Und ein paar weitere technische Änderungen am Katamaran sind auch noch vorzunehmen. So treffe ich dann im kleinen Büro der Firma auf Pelle, dem Inhaber der Firma. Er und seine Truppe sind mir sofort sehr sympathisch. Zunächst jedoch weckt eine Gruppe von vier Fliegenfischern mein Interesse. Sie sitzen in der kleinen Küche und genießen ihren Kaffee. Zurück von einer Woche Rafting und Fischen am Taavaätno, dem zweiten Quellfluss des Lainioälv, sprechen wir über ihre Fischerei dort. Äschen zur Genüge, jedoch nur wenige Forellen waren das Ergebnis. Und Mücken, reichlich Mücken gab es. Besonders einer ist ziemlich lädiert, er hat gut 30 noch erkennbare Mückenstiche auf den Wangen, Grund war nicht das fehlende Mückennetz, er hatte einfach ein falsches, weil zu eng anliegendes, Mückennetz verwendet.

Mit Pelle bespreche ich die Möglichkeiten, in den nächsten Tagen ausgeflogen zu werden. Ich muss auf einen freien Platz im Hubschrauber hoffen, denn diesen allein zu buchen ist mir bei einem Preis von 6.000

schwedischen Kronen, also gut 650,- Euro, ehrlich gesagt zu teuer. Doch ich habe Glück, in drei Tagen, also am Sonntagnachmittag um 15.00 Uhr, wird ein Schwede mit seinen zwei Söhnen an einen See ca. 15km südlich des Camps fliegen, da kann ich mit. Und wieder einmal mache ich die Erfahrung, dass meine Schwedischkenntnisse Gold wert sind. Wie schon so oft zuvor, reagieren die Schweden äußerst positiv darauf, dass ich mir die „Mühe“ (für mich ja ein Vergnügen) mache, schwedisch zu sprechen. Mit Erstaunen, Respekt und Anerkennung reagieren sie, wenn ich ihnen auf Nachfrage sage, dass ich Deutscher bin. Sofort ändert sich das Verhalten mir gegenüber. War ich vor dieser „Offenbarung“ für sie nur ein normaler schwedischer Angeltourist, so werde ich danach nahezu hofiert. Und es macht mich dann auch immer wieder ein wenig stolz, dass sie mich zunächst für einen Schweden gehalten haben. Zuerst wollte Pelle ja auch 2.000,- Kronen für den Flug haben. Doch nachdem er mit hochgezogenen Augenbrauen und dem typisch schwedischen Ausdruck „Jaha!“ auf meine brauchbaren Schwedischkenntnisse trotz deutscher Herkunft und die entsprechend lange Anreise von über 2.400km reagierte, ging er freiwillig mit dem Preis runter! So reduziert sich mein Anteil schließlich auf nur noch 1.500,- Kronen also ca.160,- Euro, das ist schon `ne andere Nummer. Und noch zwei positive Überraschungen hat Pelle für mich parat. Ich kann mein gesamtes Gepäck von immerhin rund 45kg ohne Gewichtsbeschränkung oder Aufpreis für zusätzliche Kilos mitnehmen. Dann macht Pelle seine Schreibtischschublade auf und reicht mir drei Blätter in DIN 4, eine Karte über alle Stromschnellen des Råstoätno mit Beschreibung jeder einzelnen Schnelle. Klasse! Ich hab mir zwar Luftbilder des gesamten Flusses im Maßstab 1:50.000 ausgedruckt, dazu eine Fjällkarte im gleichen Maßstab und alle möglichen Infos zum Fluss besorgt, doch diese Karte wird mir die Planung der Etappen extrem erleichtern.

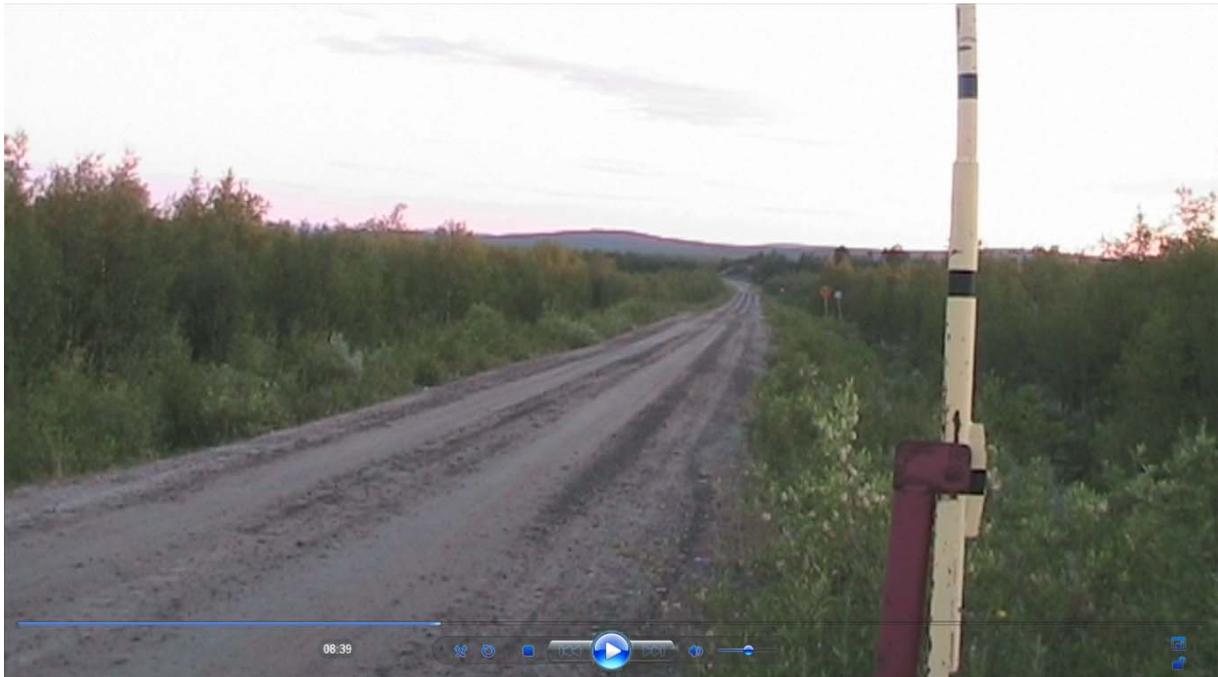
Wir unterhalten uns noch eine Weile mit Blick auf die große Fjällkarte an der Wand über die Fischerei in den Bergen westlich von Kiruna, dann fragt Pelle, wann er mich denn wieder vom Fluss abholen solle. „Gar nicht!“ sag ich, worauf er etwas perplex aussieht. „Ich fahr in den nächsten zwei Wochen bis zu meinem Wagen und wenn ich mich in spätestens drei Wochen bei Dir nicht zurück gemeldet habe, dann darfst Du mich entlang des Råstoätno suchen“ sag ich ihm. Wieder ein schwedisches „Jaha!“ und „OK, wie Du meinst. Übrigens: Du bist glaub ich der erste, der mit so einem kleinen Ding da runter will.“ Statt mich zu beunruhigen motiviert mich Pelle`s Äußerung viel eher. Mit der Karte über die Stromschnellen ist mein Optimismus erheblich gestiegen.

Doch jetzt geht es erst mal an`s Eingemachte. Auch wenn ich seit gestern früh auf den Beinen bin, ich muss noch heute Nacht meinen Kombi am Zielpunkt am Lainioälv deponieren. Denn bis Montag fährt nur noch ein Bus von Övre Soppero zurück nach Kiruna, und das ist morgen um 7.00 Uhr. Meine Zeltausrüstung, die Ruten, den Kat, Bindezeug, Werkzeug und Verpflegung darf ich im Lagerraum in Pelle`s Firma deponieren und das, was ich dann nicht mit auf die Tour nehme, dort bis zu meiner Rückkehr stehen lassen. Gegen 24.00 Uhr starte ich Richtung Lainioälv, zuerst geht die Fahrt nach Südost nach Svappavaara, dann nach Norden nach Övre Soppero. Mit gut 12 Grad ist es eine milde Nacht und ich muss trotz intakter Wischanlage alle 15-20km anhalten und per Hand mit dem Insektenschwamm die Windschutzscheibe von hunderten Mücken und Knotts säubern, sonst wird die Fahrt in Richtung der tief stehenden Mitternachtssonne zum Blindflug. Solche milden Nächte hätte ich gern auch ab nächster Woche am Fluss.

Dieses dauernde Blitzen der Sonne durch die Bäume knapp über dem Horizont erinnert mich wieder an den Beginn unserer Sucht. Nach dem ersten Jahr damals am Klarälv mit Henry ging es im nächsten Jahr am 19. Juni gleich richtig in den Norden. Im treuen 54 PS Diesel-Jetta fuhr diesmal auch Carsten mit. In Holstein bei 25 Grad in Shorts und T-Shirt abends gestartet, fuhren wir Non-Stop gen Norden, angehalten wurde nur für die Fähre und zum Tanken. Herrlich, die Fahrt am nächsten Abend herunter vom Dovrefjäll Richtung Trondheim. Überall Seen und Flüsse, neu und geheimnisvoll. Wir hätten alle paar Kilometer am liebsten angehalten und gleich geangelt. In dieser Nacht sahen wir im Gegenlicht des hellen Nordhimmels die Lachsfischer mit Ihren Zweihandruten in der Gaula stehen und dann kam das Schild „Narvik 900km“. Henry meinte nur lapidar: „Na, dann sind wir morgen früh ja da.“ Scherzkeks! Und doch: wir waren schnell, oft eigentlich zu schnell, man hätte uns jederzeit den Lappen abnehmen können. Aber was für ein Spaß, eine leere Straße, Kurven rauf, Kurven runter, oft mit durchgetretenem Gaspedal. Und Wasser über Wasser, dabei im Hintergrund schneebedeckte Berge im andauernden abendlichen oder morgendlichen Licht. Und plötzlich waren wir am frühen Morgen um 4.00 Uhr bei strahlendem Sonnenschein am Polarkreis. Raus und „Beweisfotos“ machen! Erst da wurde uns wirklich klar, dass außer auf der Straße überall Schnee lag. Schnell ein paar Aufnahmen in Shorts und Sandalen und bloß wieder rein in`s warme Auto. Wir kamen dann auch an in Narvik und setzten Henry am nächsten Tag in Abisko am Torneträsk ab. Von dort ging es für ihn mit 34kg auf dem Rücken den Kungsleden runter Richtung Süden. Carsten und ich fuhren weiter auf die Insel Senja in Troms, um im Meer zu „drillen bis die Arme schmerzen“ wie es zuvor etwas reißerisch in einem Artikel der Zeitschrift Blinker hieß. Wir haben dann auch gedrillt wie die „Blöden“, von Land und vom gemieteten Boot aus. Der Rhythmus war in den zwei Wochen bei permanentem Sonnenschein sehr eigenartig. 40 bis 50 Stunden waren wir wach und fischten, grillten oder grinsten einfach nur in die Mitternachtssonne, dann gab es 12-14 Stunden Schlaf und danach ging es wieder von vorne los. Da die Sonne nie unterging, kamen wir mit der Tageszeit schnell durcheinander. Am meisten beeindruckte uns der andauernde Sonnenschein, bei dem es egal war, wann man aufstand oder schlief, man konnte immer fischen. Und die großen Meersaiblinge im Lakselv auf Senja, die mit ihren weißen Flossenrändern wedelnd in der Strömung standen. Leider entdeckten wir sie erst am Ende der zwei Wochen, auch waren unsere

Flugangelkünste in keinsten Weise ausreichend, um diesen im dicht mit Bäumen bestandenen Fluss zumindest auch nur ansatzweise erfolgreich nachzustellen.

Zehn Minuten hinter Övre Soppero geht eine Piste links ab nach Jarkastakka am Lainioälv, leicht erkennbar am Warnschild „Raketskutfält“. Die folgende Löspiste hat fast keine Schlaglöcher, sie ist besser als die meisten Teerstraßen hier oben mit ihren Dehnungsfugen für die bis zu über 100 Grad Temperaturunterschied auf dem Teerbelag zwischen Winter und Sommer. So geht es zügig mit 80/90 Sachen den kurvigen Weg entlang und nur wenig später taucht die Brücke über den Fluss auf. Ich halte an, bevor ich die Autotür öffne gibt es eine Dusche „Off“-Mückenspray, denn ich ahne Böses. Kaum aus dem Auto, umhüllt mich eine dicke Wolke Mücken, die aber Dank Off auf Abstand bleibt. Der Fluss dampft ein wenig, aus dem Birkengebüsch am Ufer kommen zwei Angler, die noch mehr Mücken mitbringen. Es sind Finnen, die mit Blinker auf Forelle aus sind. Sie berichten, dass die Fischerei äußerst mäßig sei. Das wundert mich nicht, diese leicht mit dem Auto zu erreichende Stelle ist unter Lachs- und Forellenanglern sehr beliebt, entsprechend hoch ist der Befischungsdruck. Meinen Wagen stelle ich auf dem Parkplatz leicht bergauf hin, lege den ersten Gang ein, sichere ihn jedoch zusätzlich mit Steinen doppelt gegen Wegrollen. Bergan muss er stehen, damit das Wasser von der Kanuplane im Falle von Regen richtig ablaufen kann und sich die Dachlast nicht zu sehr erhöht.



Der Beginn des Weges in`s Niemandsland, die Piste nach Järkastaka

Schnell noch das Fahrrad zusammen gebaut und auf geht es zurück nach Övre Soppero. Vier Stunden hab ich noch bis der Bus geht. Die 35km sollten also kein Problem sein. Nur dass es vom Tal des Lainio zur Hauptstraße fast durchgehend leicht bergauf geht, zerrt mehr an der Kondition, als mir lieb ist. Was mich dann an der Straße zwischen Narvik und Kiruna ziemlich entsetzt, ist die Menge an Müll, die im Straßengraben zu sehen ist. Kaum ein Meter ohne Plastikflasche oder -tüte, unglaublich. Als Autofahrer sieht man das ganze Zeug wegen der niedrigen Sitzposition am Mittelstreifen nicht, doch vom Fahrrad aus erhöht am Straßenrand fahrend fällt mir das sehr negativ auf. Scheint eine Mentalitätsfrage zu sein, denn schon vor Jahren in Nordnorwegen sagten die Anwohner einmal auf meine Frage, warum denn dort unten im Fjord in 15m Tiefe neben Autos und Kühlschränken auch noch Autobatterien herumlagen, wortwörtlich: „Wen stört`s? Das Meer ist groß.“ Tja, so sind noch viele Nordmänner, leider. Nach drei Stunden inklusive Pause erreiche ich die Bushaltestelle und gönne mir ein kühles Dosenbier.



Das „Zentrum“ von Övre Soppero ist der Kiosk

Für mich ist es nicht 6.00 Uhr morgens, sondern der gefühlte Abend nach einem sehr langen 45-Stunden-Tag. Dass ich seit vorgestern früh auf den Beinen bin, lassen mich meine müden Knochen jetzt spüren. Um nicht einzuschlafen und dadurch den Bus zu verpassen, gehe ich auf und ab, filme das 200-Seelen-Dorf und den Kiosk, führe mein Videotagebuch fort und beobachte, wie das Leben im Dorf erwacht. Der Bus kommt, das Fahrrad landet im Laderaum, ich zahle 150 Kronen für die 150km zurück nach Kiruna. Kaum sitze ich, schon schlafe ich und wache erst in Kiruna wieder auf.

Dort fahre ich zum Campingplatz, baue mein Zelt auf und verschwinde zügig im Schlafsack. Doch so richtig erholsam ist das Ganze nicht. Den Tag über ist Betrieb auf dem Campingplatz, mit Rasenmäher und Kantenmäher wird der Platz lautstark in Ordnung gehalten. Entnervt stehe ich am frühen Nachmittag auf und erledige Besorgungen in der Stadt, lasse in der Touristinformation von den hübschen schwedischen Mädels Farbkopien meiner Fjällkarten machen, damit ich sie später als mehrere kleine 20x15cm-Karten laminieren kann. Dann gehe ich in die örtliche Bücherei und verbringe Stunden damit, die umfangreiche Literatur über das Fjäll, die Geschichte Kirunas und natürlich über das Fischen in den Bergen in mich aufzusaugen. Welch ein Fundus für einen Nordlandfan. Hier würde ich gern einen Tag mehr verbringen.

Abends gehe ich in die große Küche des Campingplatzes, bruzzel vor mich hin, binde Fliegen, ein kühles Bier in Griffweite. Die Küche wird von den Caravantouristen kaum genutzt, die kochen fast alle im Wohnwagen. Na gut denke ich mir, umso ruhiger ist es hier für mich. Nur ein paar Rucksacktouristen kommen ab und zu in die Küche. Eine interessante Bekanntschaft mache ich mit einem 19-jährigen Abiturienten aus Wien. Ich lade ihn zu Forellenfilet aus der Pfanne, Mandel-Bratkartoffeln und ein paar Bierchen ein. Wie sich herausstellt ist er ein richtig zäher Knochen, denn er ist mit dem Fahrrad von Wien über Tschechien, Polen, Lettland und Finnland hierher nach Kiruna gefahren, eine Strecke von gut 3.000km! Wenn er Ende des Sommers über Norwegen, Dänemark und Deutschland wieder zu Hause ankommt, wird er weit über 6.000km zurückgelegt haben. Er freut sich riesig über diese erste richtige Mahlzeit seit langer Zeit und dass er nicht wieder eine Tütensuppe kochen muss. Wir unterhalten uns noch lange diese Nacht, dass wir dieselbe Wellenlänge haben, ist sofort klar. Kein Wunder, er lebt wie ich im Zelt, ist aber noch erheblicher den Naturgewalten ausgesetzt. Auch wenn ich ihn wohl nie wieder sehen werde, es sind gerade diese kurzen aber interessanten Begegnungen, die, solange ich schon in den Norden fahre, eine zusätzliche angenehme Würze aller Urlaube sind.

So koche ich mir auch Samstagabend meine Leckereien, lade alle Akkus, sortiere meine Ausrüstung und gehe dann rechtzeitig zu Bett, denn morgen, am Sonntag um 15.00 Uhr soll mein Helikopter starten. Gegen 8.30 Uhr wache ich auf und gehe zu den Räumen von Nordic Heli, um noch den Rest der Ausrüstung zu komplettieren. Pelle sitzt im Büro und verpasst mir den sprichwörtlichen Hammer. „Du Ralf, es hat sich was geändert, wir fliegen schon um 10.00 Uhr“ Ich sehe ihn sprachlos an, dann sage ich zu ihm: „Das ist nicht Dein Ernst, wir haben 15.00 Uhr abgemacht, ich hab noch rein gar nichts gepackt!“ „Geht nicht anders, schaffst Du es trotzdem, Dein Zeug bis zehn zu packen?“ „Muss ich wohl“ antworte ich. Oh Mann, das kann doch nicht wahr sein, geht es mir durch den Kopf. Doch der Ärger hält nur eine Minute an, als ich am Zelt ankomme ist er verflogen. Für mich ist ein Glas immer halb voll, nicht halb leer. In diesem Fall bedeutet es ja ein Glück, dass ich so früh bei

Pelle vorbeigesehen habe und dadurch noch ca. 90 Minuten zur Verfügung stehen, meinen Kram zu packen. Außerdem scheint die Sonne, nicht auszudenken, wenn es heute regnen würde, dann müßte ich alles noch zusätzlich wasserdicht verpacken, was erheblich mehr Zeit in Anspruch nehmen würde. Das Verpacken der Ausrüstung in einzelnen Tüten kann ich dann ja noch am Råstojaure machen. Irgendwie klappt es, alles doch noch bis zum vereinbarten Termin zusammen zu bekommen, Spiritus, ein halbes Brot und Kleinzeug packe ich bei Pelle noch in den Rucksack. Ein Schwede, der später am Abend auch ausfliegen will, fragt mich warum ich denn Wasser mit in's Fjäll nehmen will. „Wieso Wasser?“ frage ich ihn und er zeigt auf meine drei mit Spiritus befüllten 0,5l-Petflaschen. Ich muss lachen, „Nein, das ist Spiritus“ sage ich ihm und er muss auch lachen. Wir laden meine Sachen in den Van und schon geht es zum Startplatz nur wenige hundert Meter um die Ecke. Es geht los!

Und da kommt er bereits, mein Heli. Naja, meiner allein ist es ja nicht, der Mann aus Kiruna mit seinen zwei Söhnen und einem Labrador wollen auch noch in die Wildnis nördlich von Kiruna. Also, „unser“ Heli landet 15m vor uns mit ordentlich Lärm. Wir helfen den vier von ihrem Angeltrip zurückkehrenden Fliegenfischern, ihr Gerät auszuladen. Und sie haben viel auszuladen, neben dem Angelgerät und dem üblichen Outdoor-Equipment auch ein noch zwei Rafting-Gummiboote samt Außenbordmotor, Fässern, Paddeln und Schwimmwesten. So stehen sie dann vor uns in ihren Goretex-Klamotten und lächeln einfach nur. Warum wohl? Nun, sie haben eine Woche Rafting, Zelten und Fischen in einer der schönsten Ecken Schwedens hinter sich, jeder hat viele Äschen gefangen und das Wetter hat auch mit gespielt. Was will man mehr?



Zurück in der Zivilisation lädt die Vorgängertruppe aus

Während der Pilot den Hubschrauber betankt, laden wir unsere Sachen ein. Zum einen direkt in den Heli, zum anderen in den außen angebrachten 3m langen Alu-Käfig. Hier verstauen wir den Außenborder, Benzin, Bier, Cola, Rucksäcke und andere sperrige Sachen des Schweden und seiner zwei Söhne. Mein Rucksack, die Ortliebsäcke und die Einzelteile meines Caddis-Angelkatamarans kommen in den hinteren Gepäckraum, bzw. unter die hintere Sitzbank. Der jüngere der Söhne, er mag 10 Jahre alt sein, darf neben dem Piloten sitzen. Die beiden anderen sitzen samt Hund neben mir auf der Rückbank.

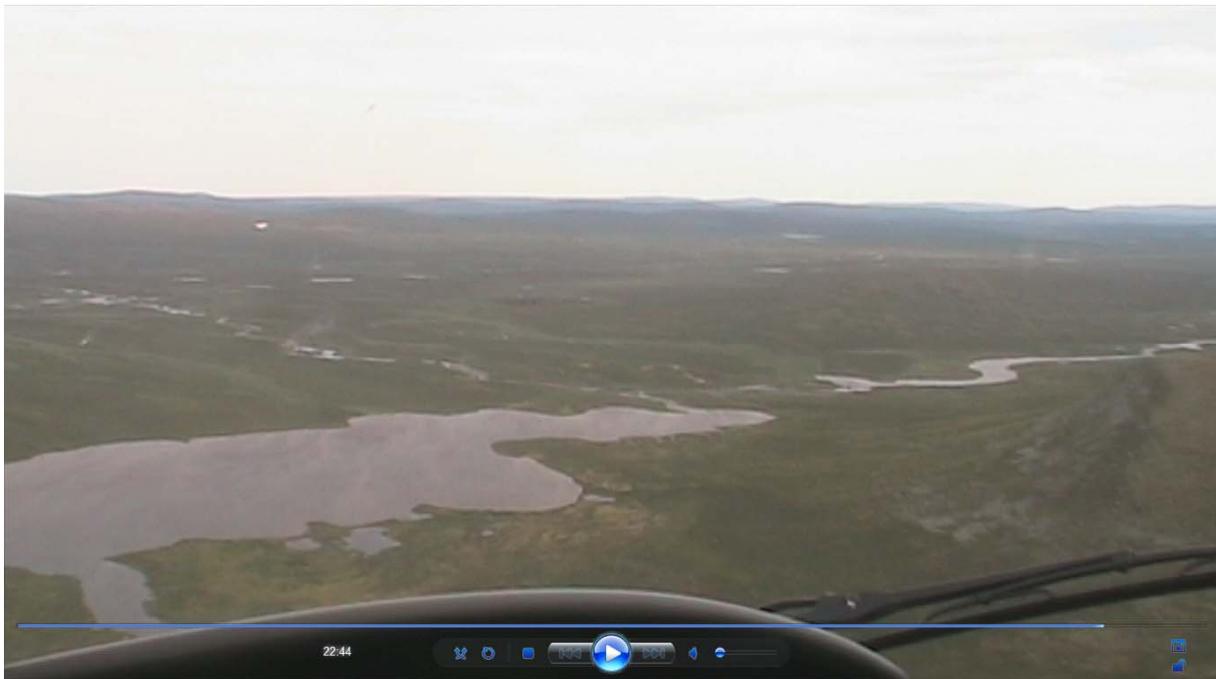
Kopfhörer aufgesetzt, jetzt verstehen wir auch die Ansagen des Piloten, der gibt nun richtig Gas, durch das Echo vom Landeplatz vibriert der Helikopter heftig und schwupps, schon sind wir in der Luft. Es wird sofort wesentlich leiser. Nach nur wenigen Sekunden sehen wir ganz Kiruna schräg unter uns. Und ein paar Minuten später sind wir auf unserer Flughöhe von gut dreihundert Metern. Schon kann ich im Westen das Kebnekaise-Massiv mit seinen Gletschern erblicken, nach Norden und Nordwesten das Grenzgebirge Richtung Narvik in Norwegen. Was für ein Anblick, die Sonne scheint, unter uns der grüne Birkenwald, am Horizont die Berge mit richtig viel Schnee sowohl auf den Gipfeln als auch noch im tiefer gelegenen Fjäll. Dazwischen überall Seen. Nach Osten und Süden erstreckt sich schier endloser Wald. Unter uns fließt der Torneälv, einer der wirklich großen Flüsse Lapplands. Wie groß er ist, wird mir klar beim Vergleich der am Ufer stehenden Wochenendhäuschen zu den großen über 80m breiten Stromschnellen mit Pkw-großen Felsen mittendrin. Solche Stromschnellen machen mit Kanu und Spritzdecke richtig Spaß, da geht die Post ab!



Eine seenartige Erweiterung des Torneälvs mit den Bergmassiven von Riksgränsen und Kebnekaise am Horizont

Wir fliegen genau nach Norden. Der Heli hat ordentlich zu kämpfen, denn mit 6 Windstärken hämmert der Nordostwind auf uns ein. Am Boden war es nur ein frischer Sommerwind, doch hier oben hoch über dem Fjäll sorgen die starken Böen dafür, dass wir richtig durchgeschüttelt werden. Plötzlich sackt der Heli ins Bodenlose, mein Magen reagiert sofort mit dem berühmten flauen Gefühl. Doch zum Glück: nach einer mir ewig vorkommenden Zeit fängt sich der Heli wieder. Solche heftigen Luftlöcher und Turbulenzen müssen wir in der nächsten Stunde noch oft durchstehen, besonders je weiter wir nach Norden in's Fjäll vordringen. Im Lee der Berge herrschen extreme Verwirbelungen vor, doch Sorgen mach ich mir nach den ersten drei heftigen Durchsackern nicht mehr. Auch den anfänglichen Gedanken, was wohl passiert, wenn der Rotor plötzlich absterben würde, lasse ich nicht mehr zu. Wir würden wie ein Stein auf das felsige Fjäll knallen und aus wär`s. Ach, wird schon nichts passieren. Stattdessen genieße ich lieber den Blick auf die langsam näher kommenden weißen Berggipfel, die Seen und unzähligen kleinen Wasserläufe unter uns. Ich versuche, die etwas größeren Bäche ab gut 5m Breite den Namen auf der von mir im Winter immer wieder studierten und jetzt fest im Kopf verankerten Fjällkarte zuzuordnen. Ich entdecke traumhafte Pools und Züge in den Bächen und plane in Gedanken schon die nächste Tour in diese schroffe Bergwelt, obwohl die diesjährige Tour gerade erst beginnt.

Nach einer dreiviertel Stunde steuert der Pilot gut 15km südlich vor dem Råstojaure einen kleineren See an, hier will der Vater mit seinen Söhnen ein verlängertes Wochenende verbringen. Der Pilot braucht zwei Anläufe, um mit dem Heli auf einer einigermaßen geraden Landefläche nahe bei einem am Ufer des Sees liegenden Ruderboot aufzusetzen. Auf Saibling und Forelle von diesem Boot aus, mit Blinker und Fliegenrute, wollen sie angeln. Ich helfe ihnen beim Ausladen, wir wünschen uns gegenseitig Glück, dann nehme ich vorne neben dem Piloten Platz. Bevor wir wieder abheben, bittet er mich, Füße und Finger von den Pedalen, dem Steuerknüppel und allen anderen Schaltern zu lassen. Er zwinkert mir zu und grinst dabei, doch bei allem Spaß, die Ermahnung ist ernst gemeint, meine Copilotenseite ist ja voll funktionsfähig. Ich bin also brav, wir heben ab und gehen gerade mal 10m in die Luft, da neigt sich die Nase des Helis stark nach vorn und der Pilot gibt Vollgas. Wow! Was für ein Gefühl. Der Heli hat einen Anzug wie ein 911er Porsche und nur wenige Meter über dem Boden flitzen wir über die baum- und strauchlose Tundra. Jetzt verstehe ich, warum in amerikanischen Actionstreifen so oft Hubschrauber zu sehen sind, die in tiefen engen Kurven durch Täler oder Häuserschluchten brettern. Das macht absolut süchtig! Wir fliegen eine scharfe Kurve, dadurch verstärkt sich der Druck noch, dann haben wir unsere Normalgeschwindigkeit erreicht und es wird ruhiger. Wieder kann ich den Blick nach Norwegen in das jetzt nur noch 15km entfernte schneebedeckte Grenzgebirge, das sich herrlich gegen den tiefblauen Nachmittagshimmel abzeichnet, genießen. Ich unterhalte mich mit dem Piloten über seinen Beruf. Er hat ungefähr mein Alter von Ende dreißig, ist begeisterter Fliegenfischer und Jäger. Und sagt mit tiefer Zufriedenheit, dass er den coolsten Beruf der Welt habe. Ganz einfach deshalb, weil er zum einen seine Leidenschaft, Hubschrauber zu fliegen in einer traumhaften Ecke Schwedens zum Beruf machen konnte. Zum anderen, weil er meist nur glückliche Menschen an Bord hat. Entweder freuen sie sich auf ihren bevorstehenden Angel-/Jagdurlaub oder sie haben diesen gerade hinter sich und sind voll von tollen Eindrücken. Und nicht zu vergessen: er bekommt immer topaktuelle Informationen in welchem Fluss oder See es gerade richtig gut beißt!



Herrlicher Blick auf den Gorrvejhoka, einen der Quellflüsse des Tavvaätno

Den Rest der Strecke fliegen über diverse Quellflüsse und –seen des Tavvaätno, einfach traumhaft. Westlich des Tsáktso, mit seinen 1.119 Metern Höhe einer der höheren Berge hier, fliegen wir über die wunderbare Tundra, mit Blick auf Giepanjohka und Gorrvejhoka, zwei klassische Tundra-Äschenflüsse. Nach wenigen Minuten ist der Startpunkt meiner Angel-/Raftingtour in Sicht, das Angelcamp am Südostufer des Råstojaure. Der Råstojaure ist ein fast 18km langer und bis zu 4km breiter See im nördlichsten Zipfel Schwedens. Der See reicht bis nach Norwegen hinein und ist von der finnischen Grenze gerade einmal 20km entfernt. Er birgt eine Besonderheit in sich. Er ist als Wasserscheide die Quelle für zwei Flüsse, die in zwei verschiedene Meere münden. Zum einen entlässt er einen Teil seines Wassers Richtung Norwegen in den Rostaelv, der in den Malselva fließt, der wiederum im Nordatlantik mündet. Zum anderen entspringt im Südosten der Råstoätno, der über den Lainioälv in den Torneälv und schließlich in die nördliche Ostsee mündet. Sowohl der Malselva als auch der Lainioälv sind bis in die Oberläufe lachsführend. Rein theoretisch könnte ein Lachs also von der Ostsee über das Grenzgebirge in den Nordatlantik schwimmen, oder umgekehrt. Rein theoretisch, denn im Verlauf des Råstoätno und des Rostaelv gibt es für Lachse und auch alle anderen Fische unüberwindbare Wasserfälle. Aber immerhin schaffen es zumindest die Ostseelache hier bis ins Fjäll auf gut 600m Meereshöhe. Dabei legen sie mit mehreren hundert Kilometern die längste Strecke von allen schwedischen Ostseelachsen zurück.

Wir landen direkt beim Camp, das aus einem Haupthaus mit Koch- und Waschgelegenheiten, einem kleinen Laden mit Vorratsraum sowie einigen einfachen 4-Mann-Hütten besteht. Es hat etwas sehr karges, raues hier oben auf dem in 700m Höhe gelegenen und mehrere hundert Quadratkilometer großen Hochplateau. Kein Baum, kein Strauch wächst hier, nur bodennahe dahin kümmernde Weidenbüsche bis in maximal 30cm Höhe können sich in diesen extremen Verhältnissen behaupten. Kein Wunder, solche Tage wie heute mit peitschendem Wind sind normal und Regen fällt hier fast gar nicht. Von den knapp 300mm Niederschlag jährlich kommen 90% im Winter als Schnee herunter. Der Rest verteilt sich von Mai bis September als gelegentlicher Nieselregen oder Gewitterschauer. Nicht der Regen sondern der permanente starke Wind beeinträchtigt das Fliegenfischen hier oben sehr oft. In der Regel sind es die Abende und Nächte, an denen man manchmal für wenige Stunden die Chance hat, seine Trockenfliegen zu präsentieren. Windstille Zeiten gibt es äußerst selten und sind dann die Höhepunkte einer ganzen Woche hier oben, die man dann auch unbedingt nutzen sollte. Ich bin kein Fan solcher reinen Fjällfischerei, ich möchte nicht tagelang auf halbwegs gute Bedingungen warten. Im Zelt zu liegen und tagelange Stürme abzuwarten ist nicht mein Ding, dafür ist mir meine Zeit zu wertvoll. Lieber verziehe ich mich in die an das Fjäll angrenzenden etwas tiefer gelegenen Regionen. Hier, an oft nur einige Kilometer von solchen Hochplateaus entfernten und nur wenig tiefer liegenden Flüssen und Seen, ist der Wind meist schon um einiges schwächer und nicht so permanent vorherrschend. Das bedeutet für's Angeln, dass viel öfter ein Fliegen-Schlupf vorkommt und somit entsprechend aktives Steigen der Fische. Und deshalb komme ich ja hierher, zum Trocken-Fliegen-Fischen, der wohl schönsten Art, den Äschen, Forellen und Saiblingen in diesen herrlichen glasklaren Wassern nachzustellen.



Das einfache Angelcamp am Råstojaure liegt inmitten windgepeitschter Seen



Die praktische Großlibelle auf dem Weg zurück nach Kiruna

Beim Ausladen des Helikopters helfen wir alle mit, drei andere Angler laden ihre Sachen ein, wir verabschieden uns und nach nicht einmal 10 Minuten ist der Heli wieder auf dem Weg in`s gut 110km entfernte Kiruna. Zeit ist auch hier oben Geld und jetzt Anfang Juli werden rund um Kiruna wöchentlich mehrere Hundert Fliegenfischer in`s Fjäll zu ihren Abenteuern geflogen. Mit einem 4-Wheeler werden meine Sachen an den 100m entfernten Bootsanleger gebracht, dort will ich meinen Kat im Windschutz einer Sanddüne zusammenbauen. Doch noch stürmt es mir zu sehr aus Nordost, schließlich muss ich ca. 3 km gegen den Wind zum östlichen Auslauf des Sees rudern. Und derzeit ist der See voller weißer Schaumkronen und fast halbmeter hoher Wellen, dagegen komme ich mit meinem kleinen vollbeladenen Kat unmöglich an. Erfahrungsgemäß legt sich der Wind normalerweise in der Nacht etwas, wenn dann vielleicht nur noch 4 Windstärken herrschen, wird es gehen. Und dunkel wird`s ja sowieso nicht, die Sonne wird in den nächsten Tagen den Horizont nur gerade eben berühren, aber nicht untergehen. So setze ich mich in den Windschatten eines kleinen Schuppens und habe von hier einen grandiosen Blick Richtung Nordwest in die bereits in Norwegen liegenden weißen Berge, auf den westlichen Teil des Sees und einen großen Teil des Hochplateaus. Es ist hier hinter dem Schuppen nahezu windstill und die Sonne wärmt mich richtig durch. Und gleich habe ich ein paar Mücken um mich herum, im Wind war keine einzige zu sehen, doch hier werde ich sofort überfallen. Ich hab Kohldampf, deshalb gibt es erst mal was zu

essen, ein paar belegte Brote mach ich mit dem halben Toastbrot, das ich noch kurz vor dem Abflug eingepackt habe. Ich höre ein schnell lauter werdendes Dröhnen und sehe aus dem Augenwinkel ein von links in nur 20m Höhe über das Camp einfliegendes Wasserflugzeug, eine rote Beaver von Kallaxflyg aus Kiruna. Sie wird am Bootssteg ausgeladen, danach steigen vier Campgäste ein, die Beaver legt wieder ab, beschleunigt lautstark dröhnend gegen Wind und Wellen und hebt schließlich ab. Zunächst nach rechts, dann in einer langen flachen Linkskurve fliegt sie auf den See hinaus, kommt in gut 30m Höhe zurück und überfliegt das Camp Richtung Süden. Dieses Schauspiel kann ich bis zum Abend noch zweimal betrachten, einfach toll. Der Blick in das noch mit viel Schnee bedeckte Grenzgebirge zu Norwegen ist einfach zu grandios, den ganzen Nachmittag stimme ich mich mit diesem Ausblick auf meine Tour ein.



Welch ein Blick in das Grenzgebirge zu Norwegen!

Endlich, der Wind wird langsam etwas schwächer, ich beginne meinen Katamaran zusammen zu bauen. Es kommt ein Schwede zur Düne am Wasser, öffnet eine von drei in die Abbruchkante der Düne eingebauten Holzklappen und holt Vorräte und ein paar Bier aus diesem einfachen, aber genialen Kühlschrank der Natur. Er kommt zu mir und fragt, was ich denn da so machen würde. Ich sage ihm, dass ich meinen Kat zusammen baue und mit diesem in den nächsten zwei Wochen mit Zelt und Fliegenrute den Råstoätno und Lainioälv bis zu meinem Auto, das ich am Lainioälv bei der Brücke in Järkastakka geparkt habe, runterfahren werde, insgesamt eine Strecke von 110km. Er guckt mich an, dann den Kat, dann wieder mich, zeigt auf den Kat und fragt mit hoch gezogenen Augenbrauen: „Damit?“ Ich sage: „Ja“, er wieder: „Allein?“, ich sage: „Ja“. Nach einer kurzen Pause sagt er mit dem typisch schwedischen Ausdruck der Verwunderung aber auch Respekt in der Stimme: „Jaha?!“ dann trocken: „Viel Glück!“, dreht sich um und geht in`s Camp. Nach 10 Minuten kommt wieder ein Schwede aus dem Camp, guckt sich schweigend eine kurze Weile das seltsame Geschehen am See an und das Frage-und-Antwort-Spiel wird noch mal durchexerziert: Frage vom Schweden nach meinem Vorhaben, kurze Erklärung von mir, dann: „Damit?“, „Ja“, „Allein?“, „Ja“, Pause, „Jaha?!“ und „Viel Glück!“, umdrehen und in`s Camp gehen. Dieses Spielchen wiederholt sich in nahezu identischer Form dann noch viermal! Ich kann mir denken, was da los ist im Haupthaus des Angelcamps: da sitzen jetzt am Abend nach einem stürmischen Tag die Schweden beim Bierchen zusammen, der erste kommt vom „Kühlschrank“ am Wasser zurück und sagt zu den Anderen: „Das müsst Ihr Euch mal ansehen da am See!“ Und so kommt einer nach dem anderen (rein zufällig) beim Steg vorbei und hält einen Schnack mit mir. Und weil die Schweden in ihrer Art bei Fremden zunächst erst mal sehr zurückhaltend und nicht aufdringlich sind, kommen sie einzeln und nicht als neugierige Gruppe. Kommentiert haben sie mein Vorhaben nicht weiter, wohl aber sich ihren Teil gedacht. Kein Wunder. Denn nach 10km durch einige kleinere durch Stromschnellen verbundene Seen kommt der Råstoätno, der allein schon auf ca. 35km Länge ein Gefälle von 150m und über 40 Stromschnellen und Wasserfälle aller Schwierigkeitsgrade hat. Dann kommen noch mal 65km Lainioälv durch ebenso menschenleeres Gelände ohne Funk- oder Handyempfang. Bei einem Unfall oder einer schweren Erkrankung ist man dann ganz auf sich allein gestellt. Hilfe ist mehrere Tagesmärsche weit weg, sofern man noch laufen kann, oder man kann nur auf eine Raftinggruppe hoffen. Doch wegen der vielen schweren Stromschnellen, seines oft niedrigen Wasserstandes und der starken Verblockung fahren nur wenige Raftingboote den Råstoätno runter, eher den leichteren Taavaätno, der zusammen mit dem Råstoätno den Lainioälv bildet. Und wie es Pelle schon meinte, bin ich wohl der erste Verrückte überhaupt, der sich mit einem solchen Gefährt den Råstoätno runterstürzt.

So bin ich denn schließlich allein, als ich gegen 24.00 Uhr abends mit meinem kleinen, voll bepackten Kat ablege und Richtung Seeauslauf starte. Eine seltsame Gefühlsmischung aus Aufregung, verloren sein, im Wesentlichen aber Neugierde überkommt mich. Keine Blaskapelle, keine Menschenmenge mit schwenkenden Fähnchen verabschiedet mich, still und wirklich allein beginnt mein Abenteuer.

Der Nordost weht wie vermutet noch mit gut vier Windstärken, nur langsam komme ich gegen den Wind voran und taste mich in ca. 20m Entfernung vom Ufer von Landspitze zu Landspitze vor. Da ich rückwärts durch 2m tiefes mir unbekanntes Wasser rudere, ist ein langsames Tempo sogar von Vorteil, denn mehrmals setze ich auf großen, dicht unter der Wasseroberfläche liegenden Steinen auf. Wegen der geringen Geschwindigkeit ist die Gefahr, den Cordura-Mantel der Pontons an den scharfkantigen Steinen zu beschädigen, jedoch nicht so groß. So geht es langsam Richtung Seeauslauf. Die Sonne hat sich auf die Bergkämme im Norden gesenkt, doch in nicht einmal einer Stunde wird sie im Nordosten über der sich flach nach Finnland ausweitenden Tundra schon wieder eine Handbreit über dem Horizont stehen.

Inzwischen ist es kalt geworden, nur noch 2 Grad sind es jetzt bei wolkenlosem Himmel, meine Hände sind an den Alu-Rudern trotz der Fleecehandschuhe ganz klamm und steif geworden. Ich halte in einer kleinen Bucht an, gehe auf die gut 15m hohe Sanddüne und werfe einen Blick zurück Richtung Camp. Da ist es, nur noch winzige Punkte in den sanften Hügeln der Ebene lassen erahnen, dass es sich dabei um Hütten handelt. Weit im Nordwesten wirft das Grenzgebirge lange Schatten in die Stille. Im Osten sehe ich in ca. einem km Entfernung die Pfeiler der kleinen Stahlhängebrücke, die am Seeauslauf über den Fluss führt. Überall am Seeufer liegen noch meterdicke, jetzt fast zu Eis zusammengepresste Schneewehen. Es wird noch drei oder vier Wochen dauern, bis diese ganz geschmolzen sind. Ich führe eine Art Tanz auf, um mich aufzuwärmen, das stille Sitzen im Kat hat mich ein wenig ausgekühlt. Zum Glück habe ich mich beim Start am Camp gleich für lange Unterhosen und die Neoprenwathose entschieden, sie spielt ihren isolierenden Vorteil jetzt aus. Die Verhältnisse nachts hier im Fjäll entsprechen etwa denen im Januar/Februar an der Küste beim Meerforellenfischen, teilweise noch extremer. Minusgrade sind nicht selten und sogar Schneefall ist hier oben im Sommer möglich. Ich habe in Lappland in manchen Jahren taghelle Sommernächte mit unter minus 10 Grad Celsius erlebt. Entsprechend warme Kleidung ist also kein Luxus, sondern dringende Notwendigkeit und jetzt in meinem Fall sogar lebenswichtig, eine schwere Erkältung könnte in der Einsamkeit schnell gefährlich werden.



Nachts auf dem großen See wirkt der Katamaran ziemlich verloren

Ich steige wieder in den Kat und rudere Richtung Auslauf. Der See wird immer schmaler und flacher, jetzt habe ich in einer 30m breiten Seeverengung reinen Sandboden und nicht einmal mehr einen Meter Wasser unter mir. An der nächsten Landzunge des folgenden Sees ragt ein Stein- und Felsenmeer gut 150m in die Bucht, ich rudere vorwärts, um nicht laufend gegen die Steine zu fahren und durch dieses Labyrinth zu finden. Eine halbe Stunde und eine weitere ausladende Bucht später erreiche ich das erste Etappenziel, das Ende des Råstojaure. Nach dem Anlegen und vertäuen des Katamarans an einem Stein sehe ich mir die erste ca. 100m lange Stromschnelle an. Sie ist gut 4-5m breit, schießt nur einen halben Meter tief kanalartig zwischen den flachen Felsen in den nächsten Pool. Sieht Klasse aus!

Der Seeauslauf bildet einen perfekten Nacken, auf dem ich schon beim Näherkommen diverse Fische steigen sehe, so wie es aussieht, meistens Äschen. Hier, denke ich mir, baue ich für die erste Pause mein Zelt auf. Gedacht, getan, nach 5 Minuten steht mein Zelt auf einer kleinen Anhöhe nahe der Stromschnelle und nach weiteren 5 Minuten stehe ich mit meiner 5er Rute am Seeauslauf und serviere eine 12er Superpuppan in schwarz-grün einen Meter oberhalb eines schönen Ringes. Schlurp, die Fliege verschwindet prompt in einem Äschenmaul und nach kurzem Drill lande ich eine schlanke 40er Äsche. Das Abendessen ist gesichert.



Herrliche Fischerei vor Traumkulisse und wieder zeigt eine gute Äsche akrobatische Einlagen

Der schlanken Körperform der Äsche sieht man das harte Leben im Gebirge weit nördlich des Polarkreises an. Die Sommer sind kurz, kaum 8 Wochen lang und gut acht Monate ist der See mit Eis bedeckt. Und doch ist der Råstojaure ein sehr produktives Gewässer. Von seinen 35 Quadratkilometern Fläche sind ca. zwei Drittel flacher als 5m, die sich im Sommer schnell auf 10-12 Grad Celsius erwärmen. Dadurch herrscht ein sehr reiches Insektenleben vor, was wiederum einen tollen Bestand an Äschen, Forellen und Saiblingen zur Folge hat. Gut, was die drei Fischarten betrifft kenne ich zwischen Polarkreis und Kiruna weit bessere und viel leichter zu erreichende Flüsse und Seen. Doch was dieses Sandaslandet, frei übersetzt: Sandadernland, ausmacht, ist die Kombination von traumhafter Natur, Einsamkeit und guter Fischerei. Denn selbst jetzt bei Temperaturen kaum über dem Gefrierpunkt steigen die Äschen willig nach fast jeder Trockenfliege. Ok, ich bin am Anfang der Saison kurz nach der Schneeschmelze hier, die Äschen haben das Laichgeschäft gerade vor ein paar Wochen abgeschlossen, und doch: die Fische haben nicht viel Zeit, sie müssen sehen, dass sie im kurzen Sommer so viel wie möglich fressen. Solange ein Schlupf da ist, wird gefressen, unabhängig von der Temperatur. So angelte ich z.B. im Sommer vor einigen Jahren mit meinem guten Freund Carsten Ende Juli auf Höhe des Polarkreises in einer hellen Nacht an einem großen Fluss. Im Laufe der klaren Nacht fiel die Temperatur gegen 4.00 Uhr morgens dann auf minus 8 Grad Celsius. Wir konnten nur weiterfischen, weil wir regelmäßig unsere klammen Hände und vereisten Rutenringe in das 14 Grad warme Wasser tauchten. Die Trockenfliegen konnten wir schon in 10m Entfernung kaum noch sehen, sie verschwanden einfach im aufsteigenden Dunst. Und doch stiegen immer noch vereinzelt große Äschen nach den letzten auf dem Fluss treibenden Segdes. Wir fingen sogar noch ein paar Fische bis über 50cm. Was für eine Nacht! Daran muss ich jetzt mit kalten Fingern zurück denken. In der nächsten Stunde fange ich noch ein Dutzend Äschen zwischen Mitte dreißig und Anfang vierzig, dann wird es mir zu frisch, ich höre auf und gehe zum Zelt. Ich habe Appetit auf gebratenes Äschenfilet und so eine 40er hat genau die richtige Größe für einen Snack zwischendurch. Geschuppt, auf der Hautseite scharf angebraten, mit etwas Grillgewürz auf der Fleischseite drauf, kurz gewendet und dann frisch und schön saftig aus der Pfanne! Oh Mann! Selbst jetzt beim Schreiben läuft mir das Wasser im Mund zusammen. Und jeder kennt das: mit Kohldampf inmitten der Natur schmeckt alles noch zehnmal besser.



Der kleine Kat passt genau in`s Zelt, welch ein Komfort, nicht nur bei Regen

Ich habe diesmal, wie auch sonst in meinen Lapplandurlaube, keine Uhr bei mir. Zeit ist hier relativ. Ich schlafe, wenn ich müde bin, frühstücke, wenn ich aufstehe und fische Stunden über Stunden, je nach Lust und Laune. Nur die Anzeige in meinem Camcorder verhindert, dass ich mit den Tagen komplett durcheinander komme. Die Tageszeit wird einfach geschätzt, das reicht. Also, geschätzt gegen 5 Uhr morgens krieche ich in meinen pofig warmen Daunenschlafsack. Ich schaffe es gerade noch, den Reißverschluss bis zur Nase zuzuziehen, schon bin ich im Land der Träume. Dieses Phänomen kennen alle meine Lapplanderfahrenden Freunde. Immer nur Sekunden, nachdem wir unsere Schlafsäcke zugezogen haben, schlafen wir tief und fest. Es ist fast schon ein Wettbewerb, wer als erster schläft, hat gewonnen, denn sonst verzögert das Schnarchen des Zeltnachbarn das eigene Wegschlummern. Meistens ist mein Freund Carsten der Sieger, er ist oft nur eine Sekunde schneller, doch auch Nils hat ordentlich aufgeholt und macht Carsten jede Nacht die Pole Position streitig. Leider haben beide wegen familiärer und beruflicher Einschränkungen keine Zeit für eine solche Tour wie diese, auch fehlt ihnen das Material, das heißt ein Katamaran, für ein solches Unterfangen. Und vielleicht sind sie auch nicht ganz so verrückt, sich mit dem Hubschrauber in eine, wie sich noch zeigen wird, derart extrem mückenverseuchte Gegend fliegen zu lassen, um dann unter körperlichen Höchstanstrengungen einen der wildesten Flüsse Schwedens runter zu holpern und zu poltern. Eigentlich haben sie ja recht, einen kleinen Knall muss man für so eine Allein-Unternehmung wie diese schon haben. Doch wenn ich warte, bis ein zuverlässiger und sowohl physisch als auch psychisch belastbarer Freund eine Tour dieser Art eventuell mitmacht, kann es sein, dass nie was draus wird. Also reise ich lieber allein und nehme bewusst das höhere Risiko in Kauf, bei Schwierigkeiten auf mich selbst gestellt zu sein.

Als ich irgendwann gegen Mittag aufwache, hat der Wind wieder auf 5-6 Windstärken aufgefrischt und ganz feiner Nieselregen verringert die Sicht auf 2km. Die norwegischen Berge sind verschwunden, die ganze leicht hügelige Landschaft verliert sich im Nirgendwo. Es nicht mehr so angenehm wie gestern mit ca. 14 Grad, jetzt sind es nur noch 8 Grad. Wegen des starken Windes und des kühlen Wetters verzichte ich auf das normalerweise obligatorische Bad im Fluss, bei diesen Bedingungen fängt man sich schnell was ein und ich muss die nächsten 14 Tage unbedingt gesund bleiben. Also, Katzenwäsche im Zelt für Gesicht, Hals und Oberkörper, das Vollbad muss bis zur nächsten windarmen Nacht warten. Aber das Mini-Deo gibt es tolles Gefühl der Frische. Hört sich nach Luxus an, doch auf kleine Annehmlichkeiten will ich auch bei einer Extremtour nicht mehr verzichten. Dazu habe ich in den ersten Urlaube hier oben zu oft zu spartanisch gelebt. Ein wenig Service und Abwechslung, d.h. gerade auch kulinarische sind die Stichworte. Es sind meist nur gewisse Kleinigkeiten, die den Unterschied zwischen Entbehrung und Erholung ausmachen. Sei es ein 50ml-Deo oder eine Tüte Gummibärchen, von denen man als einer der täglichen Höhepunkte jeweils eine 8-Bären-Ration regelrecht zelebriert. Hört sich nicht nach viel an, soll es auch nicht sein und doch: das ist gerade für die mentale Erholung enorm wichtig. Wochenlanges Tütensuppenessen und Extremmüffeln im eigenen Mief ist nicht mein Verständnis von Urlaub. Da schlepp ich insgesamt mit Kat, Rucksack, Klamotten, Foto- und Angelausrüstung lieber 45kg statt 42kg um die Stromschnellen herum, als dass ich komplett auf ein wenig Komfort verzichte. Bis zur dieser Erkenntnis war es ein jahrelanger Weg, inzwischen nehme ich lieber mehr kleine verschiedene als wenige große Sachen mit. So auch den in 20 Gramm-Einheiten einzeln wasserdicht eingeschweißten Cappuccino, den ich mir jetzt zum Frühstück aufgieße, herrlich, der wärmt richtig durch und schmeckt prima.

Nach dem Frühstück hört der Nieselregen auf, ich gehe die Stromschnelle ab und entdecke einen kleinen ca. einen halben Meter tiefen und breiten Graben, der nach 15m zu einem vielleicht 100m langen und 30m breiten kleinen See führt. Dieser ist kaum metertief, doch es steigen etliche Fische am anderen Ende. Vorsichtig schleiche ich am Ufer entlang. Angekommen bei den Fischen serviere ich eine kleine Knottimitation, auf 14er Haken. Ein 3mm langer dünner Körper aus schwarzem Dubbing, dazu ein kleiner 2mm-Dutt aus weißer CDC-Feder, mehr braucht man hier nicht, um die Hauptnahrung der Fische zu imitieren. Und solche Fliegen schwimmen wie Korken, zudem sind selbst Winzfliegen dieser Art durch das weiße CDC bei dunklem Hintergrund auch auf große Entfernung gut zu sehen. Die Fliege landet, es dauert gut eine Minute, bis eine Folge von Ringen sich auf die Fliege zu bewegt. Noch zwei Meter, noch einen, einen halben, und Schlurp, sie verschwindet von der Oberfläche. Zupp, Rute hoch und es hängt eine Äsche Mitte dreißig. Wie sich herausstellt, hat sich ein ganzer Trupp von Äschen dieser Größenordnung hier eingefunden, sodass ich nach 7-8 Fischen eine Pause mache, um zu sehen, ob nicht doch ein größerer Fisch dazwischen ist. Das ist wohl nicht der Fall, ich mache daher Schluss, baue mein Zelt ab, belade den Kat und genieße die Schussfahrt durch diese erste kleine aber feine Stromschnelle, die sich in einen tiefen Pool von 30m Durchmesser ergießt. Der Fluss macht danach eine Kurve, um in die nächste strömende Verengung zum nächsten See überzugehen. Eigentlich musst Du hier anhalten und fischen, denke ich. Doch meine Fjällkarte und die eingeschweißten Luftbilder zeigen, dass der Råstoätno weit über 100 interessante Pools, Nacken und Züge hat. Wenn ich an jedem nach Fisch riechenden Punkt stoppe und nur eine Stunde fische, brauche ich allein für den ersten Fluss nur für's Angeln mehr als 10 Tage. Dann kommt noch der Lainioäly, der auf den 65km, die ich Ihn befahren werde, auch noch befischt werden soll. Und nicht zu vergessen die Zeit, die für das eigentliche Treiben auf dem Fluss und das Besichtigen und Umtragen der schwersten Schnellen und Wasserfälle draufgeht. Wenn ich also nicht erst im Herbst, sondern in ca. 14 Tagen mein Auto wiedersehen will, muss ich Schwerpunkte setzen. Das heißt damit: nicht überall anhalten, sondern leider oftmals weiterfahren. Doch während des Durchtreibens der nächsten kurzen strömenden Partien die Fliege vor dem einen oder anderen Stieg zu servieren und ein paar Äschen zu fangen, kann ich mir nicht verkneifen.

So durchquere ich in den nächsten zwei Stunden mehrere kurze strömende Verengungen und Seen, die mal mehr oder weniger breit und tief sind. Aus Sicherheitsgründen bleibe ich stets halbwegs nahe am Ufer um im Ernstfall nicht allzu lang im 9 Grad kalten Wasser schwimmen zu müssen. Als ich den letzten See, den 2 km langen Hargejaure, passiere, wird das Wetter noch schlechter. Die Wolken hängen immer tiefer, werden zunehmend dichter, und dann es fängt an, Bindfäden zu regnen. Es wird sogar ein bisschen schummrig, so wenig Licht kommt noch durch Wolken und Regen. Es ist fast etwas unheimlich, vollkommen allein über dieses dunkle unbekannte Wasser zu fahren, jederzeit mit einem Zusammenstoß mit einem Stein rechnend. Die Landschaft ist in diesem grauen Wetter unwirklich, die Dünen fallen oft steil in den See ab und die sich nur wenige hundert Meter über die Landschaft erhebenden Berge verschwinden schon ab halber Höhe in den Wolken. Na klasse denke ich, bei dem Wetter die ersten Stromschnellen des Flusses eventuell zu umtragen, wird wohl kein Spaß.

Und tatsächlich, die nächste Schnelle am Ende des Hargejaure muss ich mir genau ansehen. Wieder eine Art Kanal, gut 150m lang, jedoch noch schneller als die am Seeauslauf und kaum 4m breit. Dazu noch teilweise verblockt. Hmh, was mach ich? 150 Meter umtragen ist eigentlich kein Akt, doch die Flussufer sind mit großen kantigen Steinen übersät, dazwischen noch niedriges Weidengebüsch. Und die Steine sind nass und glitschig. Hier wird jeder Schritt zum Risiko. Wenn ich da mit 15-20kg Gepäck oder dem unhandlichen Kat auf dem Rücken ausrutsche, dann Gute Nacht! Es bleibt mir nichts anderes übrig, ich muss den Kanal durchfahren. Es könnte passen, aber jeder Ruderschlag muss genau zum richtigen Zeitpunkt in der Schnelle sitzen. Wegen der geringen Breite und des hohen Tempos des Wassers werde ich kaum Zeit für Korrekturschläge haben. Und der Wasserdruck lässt ein Anhalten erst recht nicht zu. Ich gehe die Schnelle zweimal ab und präge mir minutenlang den Strömungsverlauf ein. OK, dann mal los! Oh man, wie beim Kanufahren, von Land, seitlich von einem höheren Punkt aus sieht eine Stromschnelle immer ganz anders aus. Doch für solche Gedanken habe ich jetzt keine Zeit, schon spüre ich auf dem Nacken den starken Zug der Strömung, ein kleiner Korrektorschlag noch, dann schieße ich durch den Kanal, dicht an den großen Steinen am Ufer vorbei. Jeder Ruderschlag sitzt zum Glück wie geplant, ich knalle nicht gegen die Steine. Doch die Hälfte der Schnelle muss ich die Ruder nahe am Kat hoch in die Luft drücken, sonst bleibe ich an den Blöcken hängen, so eng ist die Durchfahrt teilweise. Danach weitet sich der Kanal, wird langsamer und flacher. Ich halte am rechten Ufer an. Puh, das war nicht ohne, aber auch cool!

Doch das ist noch nicht alles, die nächste Schnelle ist nicht weit, und die soll eine der Klasse fünf sein. Laut Pelle's Karte über die Stromschnellen kommt nach einer Kurve nach weiteren 200m eine zwar nur 20m lange, dafür aber auch nur einen Meter breite, steile und damit unfahrbare Stromschnelle, fast schon ein Wasserfall. Ich muss also umtragen, denn der Fluss wird bis zu dieser Schnelle erst einmal breiter, flacher und steiniger. Der Kat liegt trotz seiner nur 15cm Tiefgang noch zu tief drin, ich würde ihn dauernd über die Steine zerren und dabei viel zu sehr den Corduramantel der Pontons zerscheuern. Und der muss noch eine ganze Weile halten. Also auf den Rücken mit dem Rucksack, die beiden Ortliebsäcke in die Hand und ran an's Umtragen. Dadurch dass der Fluss eine 90 Grad-Kurve nach rechts macht, kann ich ganz gut abkürzen, querfeldein sind es so vielleicht 400m,

die ich bis zur nächsten Einsatzstelle tragen muss. Dem Fluss am Ufer folgen kann ich wegen der vielen großen und rutschigen Steine wieder nicht.

Los geht's, das Gelände sieht ganz brauchbar aus, die Wathose behalte ich wegen des Regens und möglicher Sumpflöcher an. Doch hier verkalkuliere ich mich total. Je weiter ich in die kleine Senke vordringe, umso fieser wird das Gelände. Zwar gibt es hier keine Steine mehr, dafür aber dichte brusthohe Weidenbüsche, die kreuz und quer erst 30-50cm flach am Boden, dann im Bogen nach oben ranken. Jeder Schritt muss gezielt gesetzt werden, die Sicht auf den Boden ist durch die vielen Blätter sehr eingeschränkt, meine Schritte werden auf den schmierseifeglatten Ranken zum Eiertanz. Und laufend verhake ich mich mit den Füßen im Gestrüpp. Nach 20 Minuten Kampf und nur 200m Strecke bin ich total am kochen und dann passiert es. Beim nächsten Schritt verschwindet mein rechtes Bein bis zum Anschlag in einem Sumpfloch, das gerade so groß ist, dass mein Bein reinpasst. Zum Glück jedoch stecke ich so tief drin, dass ich weder nach hinten noch zur Seite kippen kann, das tief im Morast sitzende Bein stabilisiert das Ganze. Doch ich bin fix und fertig, bleibe einfach sitzen und sehe zu, wie der Dampf, den ich abgebe, aus dem Weidendickicht nach oben aufsteigt.

Was für ein Mist. Und doch kann ich dem Ganzen etwas Positives abgewinnen. Es ist Nacht und zum Glück kalt, es sind kaum Mücken unterwegs und ich kann deshalb ungestört ein wenig ausruhen. Nicht auszudenken, wenn ich an einem warmen windstillen Nachmittag umgetragen hätte. Dann wäre hier jetzt die Hölle los und die Mücken würden mich regelrecht auffressen. Diese Einstellung, dass man in jedem Rückschlag auch was Gutes sehen kann, wird mir noch einige Male von Nutzen sein. Nach 10 Minuten raffe ich mich auf und schlage mich in einer zweiten 20 minütigen Etappe durch den Rest des Weidengestrüpps. Zurück zum Kat geht es ohne den schweren Rucksack und die vollen Ortliebsäcke viel leichter. Doch den Kat werde ich auf keinen Fall durch dieses Horrorgelände schleppen, mit dem würde ich laufend in den Büschen hängen bleiben.

Ohne Rucksack und Ortliebsäcke hat der Kat weniger Tiefgang, vielleicht geht es ja doch, die flache steinige Passage zu durchfahren. Ich versuche es einfach und tatsächlich, es geht ganz passabel, auch wenn ich oft aussteigen und den Kat schieben und ziehen muss, um nicht laufend mit den Pontons über die Steine zu scheuern. Aber auch das Schieben des Kats ist nicht ungefährlich, ich muss gut aufpassen, schnell verkeile ich sonst mit den Füßen zwischen den Steinen und knicke dann womöglich durch den Zug vom Kat und den Strömungsdruck um. Nach 200m mündet die Holperstrecke in einem herrlichen Pool von 100m Länge und Breite, links in der Ecke mündet ein kleiner Bach in den Pool. Am Ende geht der Pool in die sehr schmale wasserfallähnliche Stromschnelle über, um dann in den nächsten kleinen ca. 4m tiefer gelegenen Pool abzufallen. Zum Glück besteht das gegenüberliegende hohe Ufer aus Sand, dort kann ich die Stromschnelle in einem 50 Meter-Bogen bequem umtragen und setze dann im unteren Pool wieder zum rechten Ufer über. Die beiden Pools, die weitere Strecke und die Landschaft sehen so einladend gut aus, dass ich mein Zelt auf einer 10m über dem Fluss liegenden Anhöhe aufbaue und beschließe, hier erst mal einen halben Tag Pause zu machen und auch den Regen auszusitzen. In einer kurzen Regenpause baue ich Zelt und Rute auf, um sogleich mit Fliegenrute und knurrendem Magen zu einer Erkundungstour des Geländes aufzubrechen. Der Regen wird dünner und nieseliger, die Angelbedingungen damit angenehmer.

Mit dem Kat setze ich auf die andere Seite des Flusses über, um dem dort einmündenden kleinen Bach stromauf zu folgen. Meine Hoffnung gilt Saiblingen, die vielleicht in einem kleinen Pool irgendwo im Verlauf des Baches verweilen. Zunächst nur dünn durch Geröllfelder fließend mach der Bach keinen guten Eindruck. Etwa einen Kilometer stromauf komme ich an eine Gabelung, der zweite dem Råstoätno zufließende Arm ist zwar nur einen Meter breit, gräbt sich aber tiefer in die Landschaft und führt dadurch deutlich mehr Wasser. Das riecht schon mehr nach Fisch. Diesem Arm folge ich zurück zum Hauptfluss. Nach einigen Hundert Metern bildet der Bach einen Teich von 20m Breite und gut 100m Länge. Ein richtiges kleines Idyll. Ich setze mich in das Weidengestrüpp und warte, ob sich ein Fisch zu erkennen gibt. Leider ist es kalt und feucht, kein Schlupf ist zu sehen, kein Ring zeichnet sich ab. Ich warte eine gute halbe Stunde, genieße dabei den Blick auf mein im Nieselregen weit hinten am Berghang gerade noch erkennbares Zelt. Ich schleiche um den Pool herum, das Wasser ist glasklar, aber kein roter Bauch mit weißen Flossenrändern, keine Bewegung ist am steinigen Grund erkennbar. Muss ja nicht am fehlenden Schlupf liegen, sind vielleicht einfach keine Saiblinge im Bach. O.K. denke ich, dann mußt Du Dich eben mit den Forellen im Zeltpool des Råstoätno begnügen. „So ein Quatsch, mit Forellen begnügen“ antwortet meine innere Stimme. Das ist doch schon Luxus pur, ganz allein auf weiter Flur sich die Forellen aussuchen zu können, denen man seine Fliege präsentiert. Saiblinge wären eh das Sahnehäubchen.

Und so setze ich mich nach der Rückkehr zum Hauptfluss an den Poolrand und warte. Lange ist das aber nicht erforderlich, denn schon zeigt sich neben den diversen Äschen eine Forelle regelmäßig dicht am Ufer auf der anderen, d.h. meiner Zeltseite. Immer schön brav Head and Tail durchbricht sie seelenruhig die Oberfläche. Ich kann im relativ flachen Pool von dieser Seite bis auf 15m an den Fisch heran waten, dann lege ich eine 14er Knottfliege mit weißem CDC-Bürzel zwei Meter oberhalb des Fisches ab. Gegen den dunklen Berghang ist sie super zu sehen. Sie treibt auf den Standplatz zu, darüber hinweg, wird aber nicht genommen. Die Forelle steigt plötzlich auf der bisherigen Höhe aber gut einen halben Meter außerhalb ihrer bisherigen Spur. Typisch, dieses

Hin- und Herpendeln bei ruhiger Strömung. Also, erneut die Fliege auf den Flug geschickt, wieder treibt sie auf den Fisch zu, darüber hinweg und wird mit einem hörbaren „Schmatz“ genommen. Rute angehoben und schon saust die Fliegenschnur den Pool hinunter, die Rute verneigt sich tief und bis ins Backing geht der Fisch, um sich in einem hohen Sprung zu überschlagen. Unbewußt entweicht meinem Mund ein leises „Yippie!!!“ Die Forelle steht nun auf dem Nacken in schon schärferer Strömung und macht heftige Kopfstöße. Nur nicht provozieren, nur das nicht, sonst geht sie mit Gewalt die nächste 30 Meter lange steinige Schnelle runter. Ich merke, dass ich vor mich hin grinse. Ich genieße jede Sekunde dieses Tauziehens mit der Forelle, die harten Schläge in der Rute, während ich im Oberlauf dieses Traumflusses stehe. Hier in den kargen Bergen und der wolkenverhangenen Endzeitstimmung hätte man auch eine Episode aus „Der Herr der Ringe“ drehen können. Würd mich absolut nicht wundern, wenn Herr Frodo jetzt barfuß mit einer Fliegenrute in der Hand um die nächste Flusskurve kommen würde. Meine Konzentration richtet sich wieder auf den Fisch, es vergeht einige Zeit, bis die Schläge weniger und schwächer werden. Ich beginne die Schnur langsam über die Rolle einzuholen und mit nur wenig Druck lasse ich den Fisch dabei fast aus eigener Kraft stromauf schwimmen. Es klappt wie so oft vorher. Erst auf meiner Höhe wird der Forelle wohl bewußt, dass hier etwas nicht stimmt und sie gibt nochmal Vollgas. Etliche Fluchten und Sprünge später kann ich sie greifen, ein gut genährter und wunderschön gezeichneter Fisch von Mitte vierzig. Zwar habe ich mir vorgenommen, mehr Äschen als Forellen für die Mahlzeiten zu entnehmen, doch Forelle esse ich noch lieber als Äsche, daher kommt sie diesmal mit. Zudem hat sie schon eine Größe, bei der sich das Beizen einer Seite durchaus lohnt. Die erste Seite wird auf jeden Fall gleich in die Pfanne wandern. Sicher, ich könnte problemlos noch ein paar Äschen fangen, sie steigen ja recht zuverlässig, aber mir knurrt der Magen und auch der Schlafsack ruft.



Na, wo steht das Zelt?

Also gehe ich zum Zelt, koche eine heiße Suppe, brate das eine und beize das andere Filet für den nächsten Morgen. Zum Filet aus der Pfanne röste ich ein paar Scheiben Baguette, dazu gibt es Salat, Tomate und Zitronenknoblauchbutter und ich gönne mir noch eines der sechs 0,33er Dosenbiere. Ja, ich habe tatsächlich 2kg an Bier eingepackt, denn den größten Teil der Strecke werd ich ja vom Fluss getragen werden. Und daher sind auch noch ein paar Tomaten, ein kleiner Eisbergsalat und ein Sechserpack eingeschweißte Baguette dabei, denn gegrillten Fisch auf knusprigem Baguette mit Zitronenknoblauchbutter plus Salatblatt und Tomatenscheiben will ich mir noch mehrmals gönnen, oder einfach nur einen schönen Salat zum Fisch. Das Umtragen der schweren Schnellen und Wasserfälle habe ich mit „nur“ gut 5-6km einfacher Strecke, wegen dreimaligem Gehen bei jedem Umtragen also gesamt bis zu 25-30km, eingeplant. Da stört das Zusatzgewicht der Leckereien nicht ganz so sehr. Welch ein Festmahl, Welch ein Hochgenuß dieses Zitronen-Knoblauchbutter-Baguette mit Fischbelag, dazu das herrlich kühle Bier. Normalerweise wäre das Bier nach einem solchen Tag in nur einem Zug Geschichte. Doch da ich nur für jeden zweiten Tag eines eingeplant habe, zelebriere ich es regelrecht in kleinen Schlucken. Die richtige Temperatur hat es auf jeden Fall bei diesem Wetter. Nach dem Essen wird alles wind- und regensicher verstaut, das Zelt nochmals auf Sturmsicherheit geprüft und dann genieße ich noch ein paar Minuten den Blick aus der geöffneten Apside in die karge nieselige Landschaft. Ich krieche in den Schlafsack. Dass ich den Reißverschluß zugezogen habe, daran kann ich mich am nächsten Morgen nicht mehr erinnern.



Vorbereitungen für Zitronen-Knoblauchbutter-Baguette mit Fisch und Salatbelag

Doch das muss wohl so gewesen sein, denn das Gefühl, im Backofen zu schlafen, weckt mich schlagartig. Dieser Morgen begrüßt mich nämlich mit Sonnenschein, Schäfchenwolken und nur mäßigem Wind. Und schon wirkt alles viel freundlicher, einladender. Zunächst aber jagen mich Suppe, Wasser und Bier in Unterhose und T-Shirt aus dem Zelt, meine Blase schreit nach Erleichterung. Kaum draußen, überfallen mich hunderte von Knotts und Mücken mit unglaublicher Aggressivität. Verdammt, denke ich, Du hast noch kein Tetrapack als Pinkeldose vorbereitet, damit Du Dir in Ruhe im Zelt Erleichterung verschaffen kannst. Das rächt sich jetzt. Schnell mit Hochdruck das Geschäft erledigt und nichts wie zurück in's Zelt. Die Knotts und Mücken waren wirklich flink, es krabbelte und juckte schon überall an den Beinen und Armen. Her mit der Off-Spraydose, eingedieselt, und jetzt kann ich mich draußen, natürlich in langer Hose und stichsicherem Hemd, mit Muße der Vorbereitung des Frühstücks widmen. Früher bei den ersten Kanutouren saßen wir entweder auf dem Boden oder den Fässern, doch in den folgenden Jahren nahmen wir immer wenigstens einen kleinen Klappstuhl mit, um den strapazierten Rücken zu entspannen. Und hier zeigt sich der Katamaran auch an Land unübertroffen. Durch die Pontons befindet sich die Sitzfläche in 30cm Höhe, ich habe eine richtige Rückenlehne, die weichen Pontons sorgen für eine perfekte Federung und ich kann die Beine auf ihnen hochlegen und mich entspannt zurücklehnen, einfach gemütlich. So genieße ich das Frühstück, die Landschaft, die Stille, eben den Urlaub, ja das Leben selbst jetzt hier im Fjäll in vollen Zügen, wunderbar.



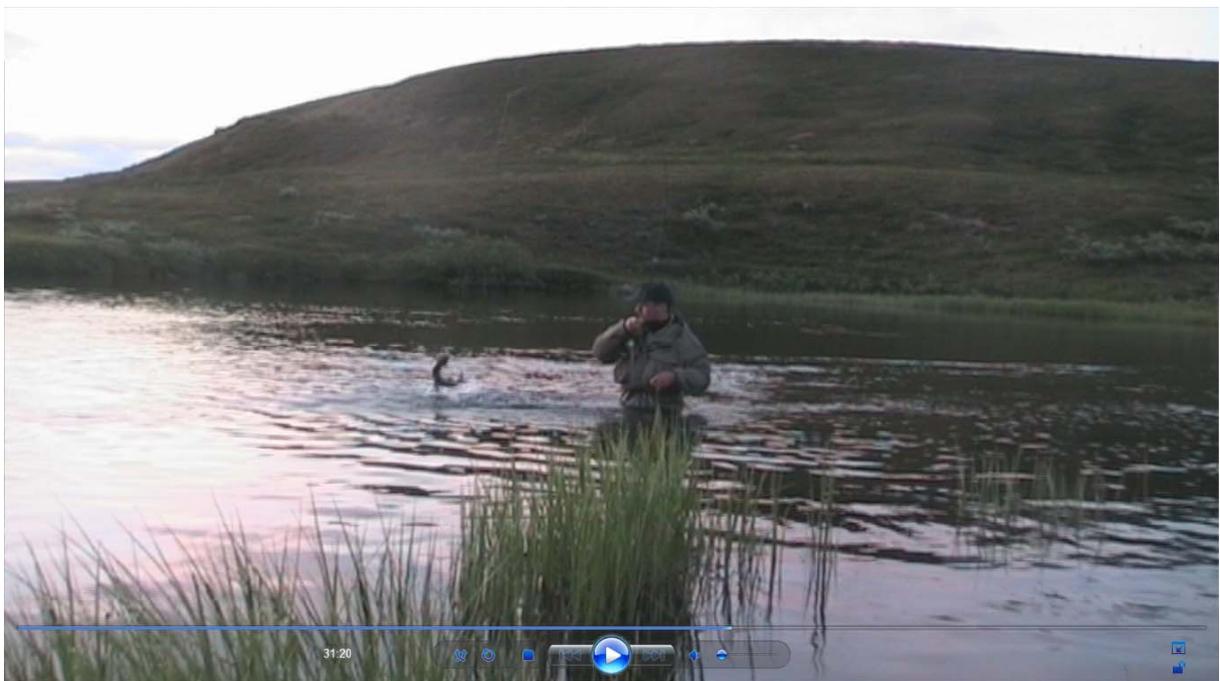
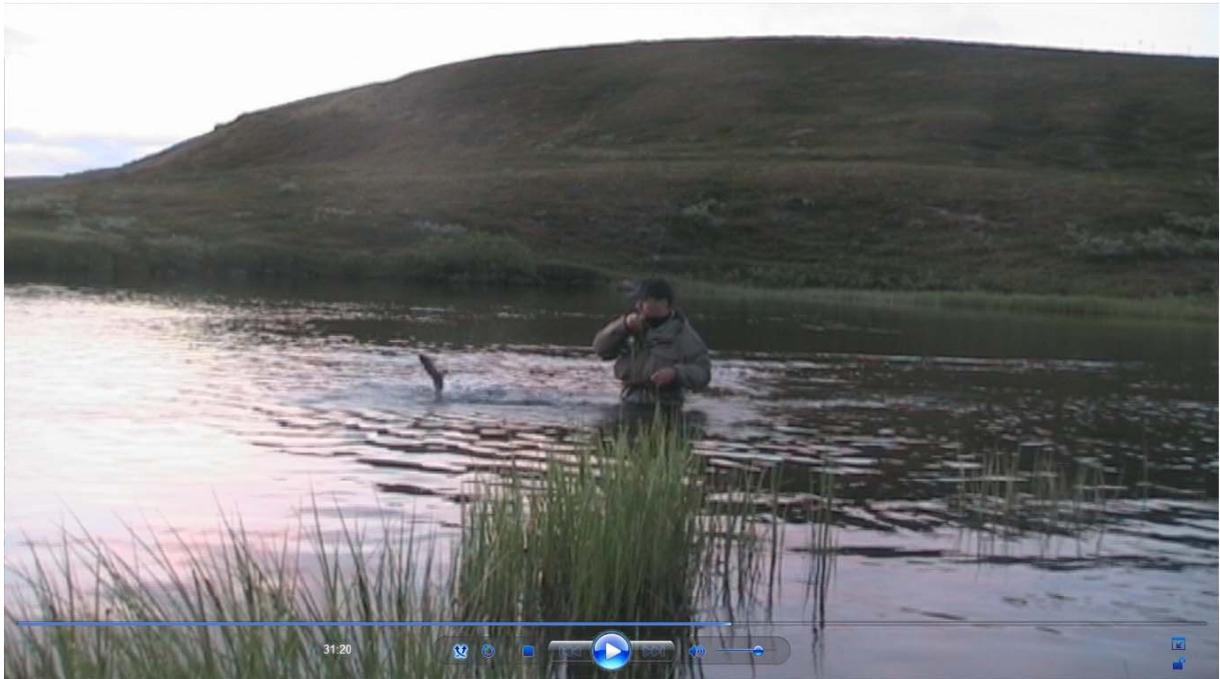
Sterminio treibt die Knotts zu Hunderten in das Mückennetz der Apside

Nach dem ausgedehnten Frühstück u.a. mit Streifen des frisch gebeizten Forellenfilets auf Knäckebrot mit etwas Salz und einem Spritzer Zitrone verpacke ich in Ruhe wieder alles wasserdicht, trage den Kat samt sonstiger Ausrüstung zum Erfolgspool der letzten Nacht, verzurre alles mit Sicherungsleinen und lasse mich von der Strömung weiter tragen. Die diversen Ringe auf dem Poolnacken muss ich leider ignorieren, sonst komme ich nicht vorwärts.

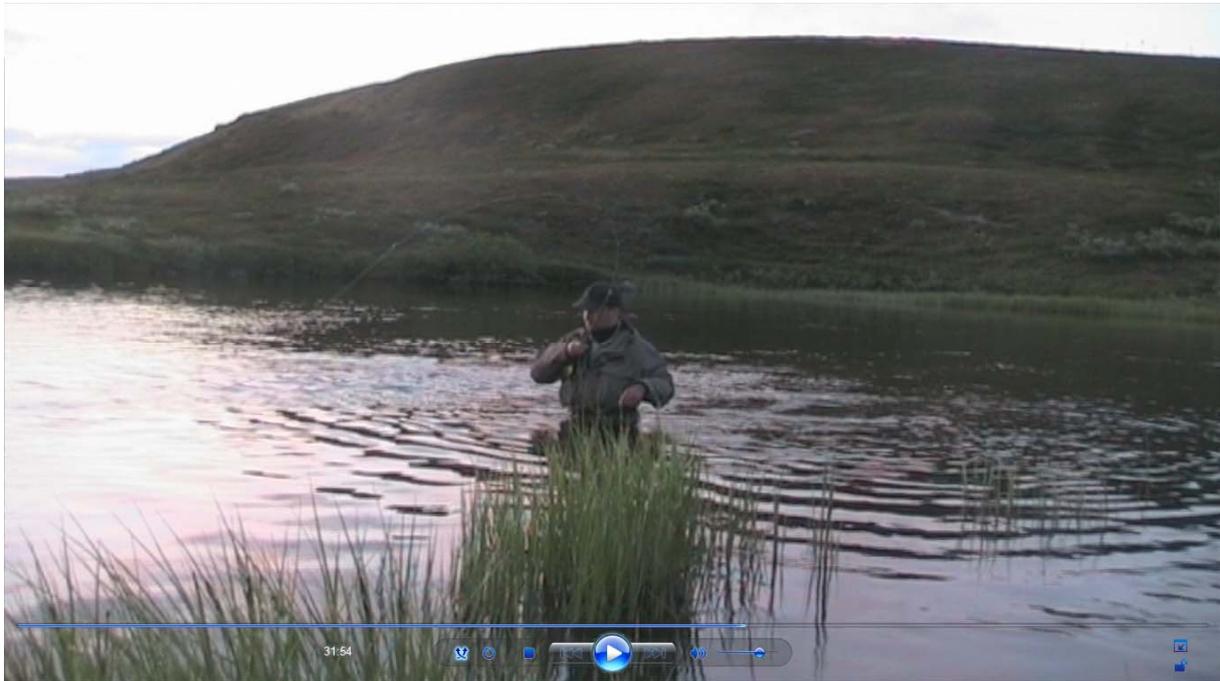
Ich treibe durch herrliche kleine Pools, durch geheimnisvolle gurgelnde Züge und um verheißungsvolle Kurven. Die Hochebene lasse ich langsam hinter mir während sich vor mir das Tal des Råstoätne eröffnet. Die sandigen mit Felsen durchsetzten Berge rücken immer näher an den Fluss heran. Sie erheben sich zwar nur 100 bis 150m über den noch immer schmalen, oft nur 5 bis 10m breiten Wasserlauf, und sehen doch beeindruckend aus. Von meinem letzten erhöhten Zeltplatz aus konnte ich gut 5km in das Tal hineinblicken, so ist der jetzt folgende, anfangs ca. 80m breite aber nur knöcheltiefe Pool keine Überraschung für mich. Doch dass ich am Ende des Pools vor der nächsten mehrere hundert Meter langen Stromschnelle trotz des Gin-klares Wassers nicht einmal mehr den Grund unter mir sehen kann, verblüfft mich doch etwas. Ich muss mir die Stromschnelle genau ansehen, um den besten Weg durch das Steinwirrwarr zu finden. Als ich vom Ende der Schnelle zurück komme, liegt der Pool spiegelblank vor mir und Ringe zerlaufen dort, wo die Strömung wieder anzieht. Windstille? Das muss ich dann doch ausnutzen. Der tiefe Pool könnte was für Saiblinge sein. Ich baue meine Fünfer auf, serviere eine Superpuppan und, und der Wind frischt sofort wieder auf. Nein, das gibt es doch nicht, das 20-minütige Zeitfenster der Windstille habe ich mit dem Planen der besten Durchfahrt verbracht und kaum habe ich die Rute in der Hand, bläst es wieder. Das Steigen ist sofort vorbei, waren es vielleicht wirklich Saiblinge, denn die reagieren ja besonders empfindlich auf auffrischenden Wind. Etwas frustriert packe ich wieder zusammen. Irgendwie habe ich das komische Gefühl, dass der Wind mich heimlich beobachtet, bei Gelegenheit abflaut und darauf wartet, dass ich die Rute klar mache, um dann mit Macht zurück zu kommen und sich in's Fäustchen zu lachen, sobald ich den ersten Wurf mache.

Ich bereite mich auf die Durchfahrt vor, da fällt mein Blick auf das im Schatten der rechten Sanddüne liegende Schneebrett, gut hundert Meter lang und sicher noch 1-2 Meter dick. Hmh, wenn das Wetter jetzt doch wärmer wird, wäre eine Kühlung für mein Bier sicher nicht schlecht. Also nehme ich ein Ruder und eine Plastiktüte und hole mir gut vier Liter hartgepressten Schnee für meine restlichen fünf Blondchen. Die Durchfahrt der Stromschnelle gestaltet sich dann einfacher als erwartet, nur am Ende muss ich den Kat über eine Steinbarriere heben und schieben. Das ist hier am Anfang des Flusses noch kein Problem. Doch das Phänomen, dass die Schnellen am Ende einem Delta ähnlich ausfächern und oft eine unfahrbare Steinblockade bilden, wird mit zunehmender Größe und Tiefe des Flusses noch eine Herausforderung.

Nach der Schnelle folgt ein Selet von einem Kilometer Länge. Selet ist eine schwedische Bezeichnung für eine Seenartige, langsam fließende und meist sandige Flussweiterung. Das Selet hat auf halber Länge eine Grasinsel und gleich zu Beginn in der Kurve links um die Insel herum sehe ich kleinste Ringe nah am Ufer am Prallhang. Der Wind hat sich doch wieder fast gelegt, ich schiebe den Kat auf die Grasinsel und baue meine Rute auf. Am 16er Vorfach hängt wieder eine 14er Knottimitation, nach dem Service treibt sie im glatten Wasser auf den ersten Ring zu und wird prompt vorsichtig genommen. Der Anschlag sitzt und im gleichen Augenblick springt eine Forelle von knapp vierzig Zentimeter hoch aus dem Wasser. Wunderbar, dieses Bild der springenden Forelle und der spritzenden Wassertropfen, die gemeinsam im Gegenlicht der Abendsonne um die Wette glitzern. Nach kurzem respektablem Kampf ist sie geschlagen, darf nach dem Abhaken jedoch weiter schwimmen. Einmal pusten und der CDC-Dutt der Fliege ist wieder schwimmfähig. Rollwurf, zwei kurze Züge und der nächste Ring wird anvisiert. Schlurp, Anhieb und knack, weg ist das Vorfach. Hä? 16er Stroft GTM so eben mal zerlegt? Das Vorfach muss irgendwie einen Schaden gehabt haben, sonst passiert das ja eher selten. Na gut, neues Vorfach angeknüpft, neue Knottfliege dran und wieder auf zum Prallhang damit. Ein zarter Ring wie ein kleiner Regentropfen, kaum merkbar, verläuft einen halben Meter vor der Fliege, zwei Sekunden später verschwindet sie in einem ebenso kleinen Ring. Rute hoch. Aha! Starker Widerstand zeugt von einem ordentlichen Fisch. Keine Explosion an der Oberfläche, das wird dann wohl eher eine Äsche sein. Es dauert tatsächlich ein paar Minuten, bis ich den Fisch in einem schönen Sprung bewundern kann. Nicht schlecht, denke ich, die hat sicher Mitte vierzig. Nach etlichen weiteren Sprüngen, kräftigen Fluchten und einer permanent durchgebogenen Rute kann ich sie dann greifen. Mit ihren 46cm ein ordentlicher Fisch und ist sie verhältnismäßig dick. Die ist was für die Pfanne! Ich muss schmunzeln, denn in Gedanken bin ich schon wieder am Bruzzeln. Beim Abschlagen dann die Überraschung: da sitzt im Maulwinkel doch tatsächlich meine abgerissene erste Knottfliege! Der Abriss des Vorfachs muss so schnell geschehen sein, dass die Äsche das wohl gar nicht registriert hat, denn schließlich ist sie ja nur ein paar Minuten später auf eine identische Fliege eingestiegen. Selbst in einem wenig besuchten Gewässer wie diesem sind die größeren Fische normalerweise nicht so naiv, dass sie einen Abriss ignorieren und einfach wie gehabt weiter fressen würden. Deshalb meine Vermutung, dass sie das überhaupt nicht wahr genommen hat. Den nächsten Fisch, eine Äsche ähnlicher Größe, verliere ich kurz vor der Landung. Was soll's, ich hab meine Mahlzeit bereits.



Diese Äsche hat richtig Power

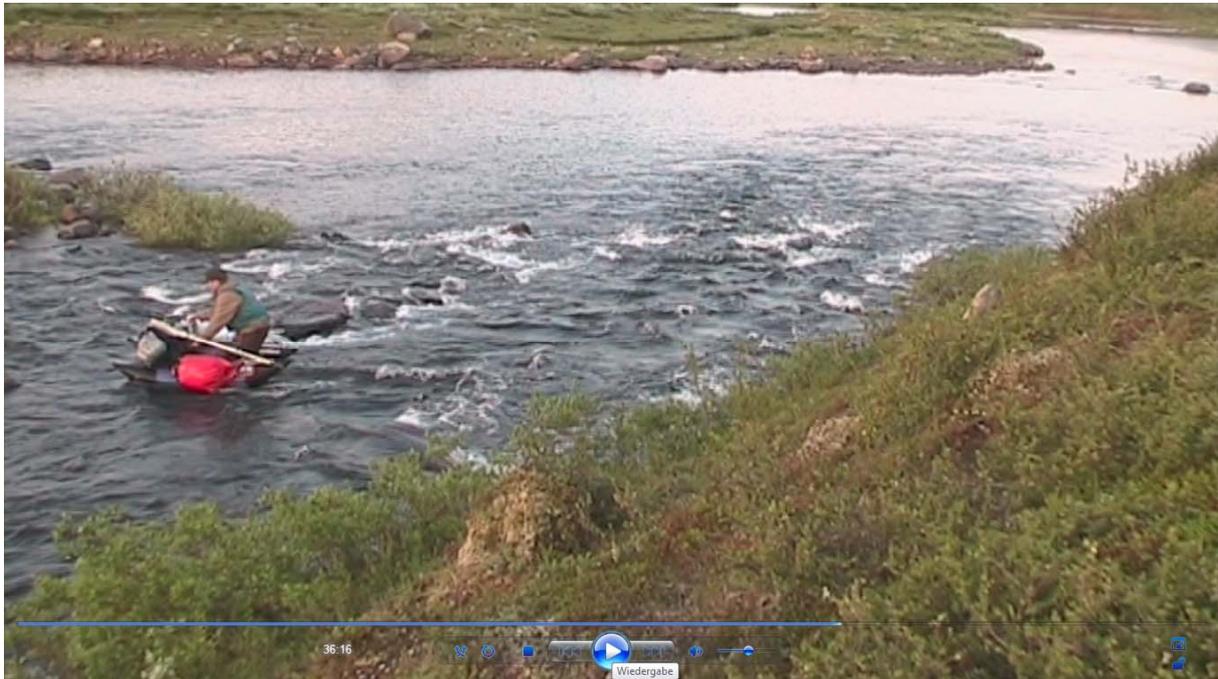


Die 5er RPL+ geht dabei ordentlich in die Knie

Jetzt ist aber erst mal eine Ladung Off dringend erforderlich, denn die abendlich milde Luft läßt Mücken und Knotts zur Höchstform auflaufen. Hundertfach schwirren sie um mich herum und wie Regentropfen trommeln sie zu Dutzenden dauernd an meinen Hinterkopf, zudem machen die großen Knotts ihre berühmten Sturzflüge in die Ohren, um dann darin Brummkreisel zu spielen. Wer nicht in sich ruht und diese Horrorshow gelassen über sich ergehen läßt, der wird hier bereits am ersten Tag verrückt. Selbst nach dem Einsprühen mit dem Mückenmittel kommen die Viecher laufend bis auf wenige Zentimeter an das Gesicht, Augen und Ohren heran, um zu testen, ob das Abwehrsystem nicht doch eine Lücke hat. Und früher oder später finden sie immer eine. Wer sich nicht zu 100% sicher ist, dass er mit der allzeit gegenwärtigen Armee in Millionestärke klar kommt, sollte von dieser Gegend lieber die Finger lassen.

Als ich die Rute für die Weiterfahrt wieder bruchsicher im Rohr verstaue, kommen auf der linken Seite des Flusses zwei Angler aus der Richtung des Sees Vutnusjavri. Sie tragen einen schönen Saibling von gut 55cm stromab zurück zu ihrem Lagerplatz. Ob sie den Prachtfisch auf Fliege oder Blinker gefangen haben, kann ich nicht in Erfahrung bringen, sie gehen zwar nur gut 40m entfernt vorbei, doch in dieser Stille brüllenderweise nach dem wo und wie zu fragen, ist nicht mein Ding. Sie haben ihn sich sicher schwer verdient und es ist schön, dass man noch solche Prachtburschen hier fangen kann. Wir grüßen uns gegenseitig kurz per erhobener Hand, dann gehen sie ihrer Wege. Schon jetzt könnte ich mir vorstellen, den Råstoätno in ein paar Jahren wieder zu befahren, dann würde ich für die Saiblinge in den umliegenden Seen einige Tage extra einplanen. Ich sollte mit einem erneuten Besuch hier oben aber nicht zu lange warten, wahrscheinlich durch den Klimawandel bedingt gehen die Bestände der Saiblinge langsam aber sicher zurück. Sie werden zukünftig verstärkt nur noch in höheren und damit kühleren Lagen zu finden sein. Der Råstojaure z.B. war bis in die 1980er Jahre bekannt für seine vielen Saiblinge. Doch die Bestände sind stark geschrumpft, war der Saibling in den 1960ern noch der dominierende Fisch, ergab eine im August 2003 durchgeführte Probefischung mit Netzen nur noch einen Anteil von 2,6%, während die Äsche mit 80,2% die Vorherrschaft vor den Forellen mit 12,3% übernommen hat. Mit gut 5% war auch die Quappe recht stark vertreten. Das Schicksal stark schrumpfender Bestände haben leider fast alle ehemals berühmten Saiblingsgewässer im Norden Schwedens zu tragen.

Während ich durch das Selet langsam stromab rudere, blinzelt mir die Sonne genau aus Norden knapp über dem Horizont durch das Tal des Flusses in's Gesicht, demnach ist es Mitternacht. Auf der linken Seite der Insel ist das Selet nur 50cm tief und fließt träge dahin. Reiner Sandboden unter mir folgt auf fast einem Kilometer Länge bis zur nächsten Stromschnelle. Keine schwierige eigentlich, nur eben etwas flach und natürlich steinig ohne Ende. Dreiviertel der Schnelle schiebe ich den Katamaran, den Rest fahre ich runter, holpere dann aber doch über die typische Steinbarriere und am Ende und spüre einen kurzen Stoß, um den ich mich aber nicht weiter kümmere. Das folgende 1,5km lange Selet sieht wirklich gut aus, weil schmal, mit Kurven und sehr unterschiedlichen Tiefen. Doch ich halte nicht zum Angeln an, da ich bereits von der Schnelle aus auf einer Erhöhung am linken Ufer das Tunnelzelt der beiden Angler von vorhin gesehen hatte und ihnen ihren „Hauspool“ von mir unbefischt überlassen will.



Noch sind die Stromschnellen klein und relativ leicht, doch der Einstieg ist immer heikel

Das Selet wird am Ende tief und schmal, die Ufer erheben sich direkt am Fluss steil auf mehr als 10 Meter, ein richtiger Mini-Canyon. Die folgende 700m lange Stromschnelle hat ein gutes Gefälle mit vielen Steinen darin, ist am Ende beim Übergang zum nächsten großen Selet sehr stark verblockt und hat ab der Hälfte auch noch eine sehr schmale Teilstrecke der Klasse V mit fast nur Weißwasser. Spätestens da müßte ich den Katamaran rausnehmen und meine Sachen bis zum Selet tragen. Also entschieße ich mich, meine gesamte Ausrüstung schon von hier links am Berghang entlang bis zum Beginn des nächsten Selets zu schleppen. Durch das mehrmalige Gehen ergibt sich insgesamt eine Strecke von ca. 4km durch Morast und fieses Weidengebüsch, es ist aber bei Weitem nicht so schlimm wie bei der zweiten Stromschnelle nach dem Haergejaure. Das Umgehen der gesamten Schnelle dauert seine Zeit und nach gut drei Stunden steht mein Zelt direkt am Einlauf zum nächsten Selet. Erst da entdeckte ich, dass eine der Hartplastikhalterungen der Gurte des Katamarans abgebrochen ist und jetzt weiß ich auch, warum er sich im letzten Selet so schwammig anfühlte beim Rudern. Das war also der Stoß am Ende der Stromschnelle. Doch der Bruch ist kein Problem, für diesen Fall hab ich gut vorgesorgt. Mit einer kleinen Eisensäge wird die Halterung vernünftig gekürzt und entgratet, dann wird der Pontonschlauch mit einem der vier universell einsetzbaren 1,50m-Gurte direkt neben der alten Halterung gesichert. Bei dieser Gelegenheit überprüfe ich auch den Corduramantel der Pontons, doch trotz sehr vieler Kratzer sehen die noch gut aus. Zum Abendbrot gibt es Fisch, natürlich.

Das Schöne am Zelt ist, dass man es an den herrlichsten Plätzen aufbauen kann, und hier ist wieder so ein Traumplatz. Auf einer kleinen Erhöhung fünf Meter neben dem rauschenden Fluss am Einlauf in das nächste große Selet mit Blick auf die umliegenden Berge steht es diesmal. Eigentlich wollte ich noch ein wenig im Selet fischen, doch leider hängen die Wolken tief, es ist kalt geworden und der Wind hat aufgefrischt. So krieche ich gleich nach dem Essen in den Schlafsack und lausche noch ein paar Sekunden dem Rauschen des Flusses und dem einsetzenden Nieselregen. Nach ein paar Stunden Schlaf will ich lieber ausgeruht weiter, denn nach dem Selet sollen fünf harte Kilometer mit einigen kleinen und dazu drei langen verblockten Stromschnellen kommen. Kurz vorm Einschlafen frage ich mich, ob das schon alles war, ein Tag mit Sonne und Wärme? Wird der lange Rest der Tour kalt und verregnet sein oder wird sich noch eine milde, trockene und vor allem windarme Phase einstellen, die wenigstens mal für zwei oder drei Tage anhält? Denn die ganze Fahrt im kalten Nieselregen zu absolvieren, ist keine so schöne Vorstellung von Urlaub.



Das war also der Stoß in der Schnelle, der Bruch der Gurthalterung



Die letzten 100m des Selets und die folgende Stromschnelle mit kaum fahrbarem Abschnitt der Klasse V

Als ich aufwache, hat sich am Wetter nichts geändert, kalt ist es mit nur 7 Grad, der Wind fegt frisch von Nord das Tal herunter und es nieselt immer noch. Na toll! Ein nasses Zelt muss ich jetzt zusammen packen, hoffentlich kann ich es beim nächsten Stopp trocknen. Ich packe mich richtig warm ein, lange Unterhosen, Neoprenwathose sowie drei dicke Fleecepullis sind ein Muss. Bis zum Ende des Selets geht es gemächlich ohne Probleme, doch dann muss ich die nächste 300m-Stromschnelle abgehen, um den besten Kurs durch die Steine zu finden. Zum Glück hat sie nur mittleres Gefälle, ich kann mit dem Kat durch das Rudern gegen die Strömung das Tempo verringern und dadurch mich von Stein zu Stein hangeln. Wieder einmal schätze ich den elementaren Vorteil des Katamarans, der darin besteht, dass er sehr kurz ist und man gerade durch das Rudern gegen die Strömung das Tempo stark, ja sogar bis zum Stillstand, verringern kann und sich so den besten Weg noch in den Schnellen suchen kann. Selbst ein kompletter Seitenwechsel ist ohne zu weites Abtreiben möglich. Mit einem Kanu muss man ja immer schneller als der Strom sein, um lenken zu können, und bei diesen vielen dicht beisammen aus dem Wasser ragenden Steinen würde man damit permanent hängenbleiben. Diese Tour mit dem Kanu? Das geht eigentlich nur zur Zeit der Schneeschmelze früh im Juni, bei diesem Wasserstand hätte mich das schon mehrfach zur Verzweiflung getrieben.

Nach der langen Stromschnelle kommt eine Strecke mit drei fast kreisrunden Pools von je ca. 100m Durchmesser, verbunden jeweils durch kurze gurgelnde Züge. Wenn doch nur das Wetter besser wäre, hier riecht es, nein hier stinkt es förmlich nach Fisch und es stehen mit Sicherheit Forellen auf den Nacken. Und auch diese kurzen Züge mit glatten Verwirbelungen sind Fischmagneten. Hätte ich doch nur eine Zeitmaschine, dann würde ich in den nächsten Stunden hier meine Streamer durchziehen und die Zeit immer wieder zurück spulen. Doch so bleibt es bei einem ergebnislosen 30-minütigem Versuch auf dem letzten Nacken vor der nächsten richtigen Stromschnelle. Vor der Besichtigung und der Durchfahrt gibt es zum ersten Mal auf der Tour Tütenfutter in Form einer Pfanne asiatischer Nudeln, angeblich eine Mahlzeit für zwei Personen. Doch das erweist sich wie immer bei Kälte und körperlichem Einsatz als Witz. Der Kalorienbedarf bei solchen Touren ist enorm, kein Wunder, dass ich neben dem Frühstück so täglich mindestens zwei Fische über 40cm plus Reis oder Brot als Beilage vertilge. Um Spiritus für eventuelle Notfälle oder eine ungeplante Verlängerung der Tour zu sparen, sammle ich auf Höhe der letzten Hochwasserlinie kleine Äste Totholz der Weidenbüsche und koche die Nudeln auf offenem Feuer statt auf dem Trangia. Das Bruzzeln und Kochen gehört für mich als elementarer Bestandteil zu einem solchen Urlaub und auf offenem Feuer macht es noch mehr Spaß.



Kochen auf offenem Feuer spart Spiritus



Die baumlose und meist sandige Tundra erleichtert das Besichtigen der Stromschnellen sehr

Die Stromschnelle erweist sich als zunächst gut fahrbar, geht dann aber in einen mit großen Steinen verblockten Teil über. Die Durchfahrt zwischen den Klötzen ist sehr schmal und verwinkelt, doch machbar. Am Ende geht sie wie so oft in die Breite und es gibt drei Möglichkeiten der Durchfahrt, ich wähle die Mittlere und damit leider die Falsche. Denn was eigentlich ganz gut aussieht, zeigt sich plötzlich als nicht praktikabel. Das flache Wasser ist immer wieder von tiefen Löchern durchsetzt und mit einem Mal geht es einen senkrechten Absatz von fast zwei Meter runter. Zurück rudern kann ich nicht, den Kat die 40 Meter zur anderen Durchfahrt ziehen oder treideln auch nicht. Und die vermutete dritte Möglichkeit auf der anderen Seite ist ein sehr steiler und nur einen Meter breiter Schusskanal. Nach einigem Überlegen gibt es nur eine Lösung, ich muss alles abbauen, den Kat samt Ausrüstung einzeln abseilen und unten wieder alles auf dem Kat wieder befestigen. Zum Glück kann ich die Ausrüstung während dieser Aktion auf einer großen trockenen Felsplatte oberhalb des Absatzes lagern, wieder mal Glück im Unglück. Doch alles geschieht mit großer Vorsicht, denn wenn mir hier Ausrüstung ungesichert aus den Händen rutscht, könnte ich ihr nicht folgen, sie wäre verloren. Lange ausruhen kann ich nicht auf dem nächsten Pool, schon kommt die nächste Schnelle, deren Besichtigung viel Zeit in Anspruch nimmt, bei fast einem dreiviertel Kilometer Länge kein Wunder. Das Gute am Sandaslandet hier ist, dass die Flussufer fast durchweg vernünftig begehbar sind, ich muss nicht dauernd über große Felsen und Spalten klettern. Das Wasser der fast geraden und relativ schmalen Schnelle ist trotz viel Weißwasser meist gerade tief genug, das Herumzirkeln um die dichte Steinansammlung klappt gut. Nur ein paar Mal muss ich treideln.

Laut Karte kommt nach der nächsten ruhigen Partie ein mehrere Meter hoher Wasserfall. Da komme ich vorher noch auf die glorreiche Idee, wieder ein wenig Schnee für mein Bier zu besorgen. Oben am Bergkamm liegen noch große Schneebretter und so weit ist es nicht dorthin, vielleicht ein knapper Kilometer bei ca. 150m Höhenunterschied. Zudem macht mich die Chance auf einen Blick von oben auf Fluss und Tal neugierig. Das Wetter hat etwas aufgeklart, also rein in die Wanderschuhe und los. Nach der Hälfte der Strecke wird der Weg ziemlich schwierig, breite Geröllfelder, von unten nicht einzusehen, muss ich queren, doch schließlich komm ich oben an. Ein paar Liter Schnee in die Tüte packen und dann Filmen. Denkste, kaum ist die Tüte voll bin ich in Sekunden von Wolken umhüllt und es fängt an zu regnen, na super. Nicht nur dass die Foto- und Filmaufnahmen erschwert werden, auch der Abstieg gestaltet sich nun anders, die Geröllfelder werden schmierig und richtig gefährlich. So dauert der Rückweg doppelt so lang wie der Aufstieg, insgesamt bin ich dann fast drei Stunden unterwegs. Aber ich hab meinen Schnee!



Die lange Schnelle mit viel Weißwasser, leider holte mich der Regen hier oben am Berg zu schnell ein

Am Kat muss ich bei Regen die Socken wechseln, die Füße trocknen und in die verschwitzte Wathose steigen. Im Nieselregen genieße ich das ruhige Wasser auf dem Staubereich vor dem Wasserfall. Der 5m-Fall ist steil, kurz und leicht zu umtragen, nur das erneute Abbauen und wieder Befestigen und Sichern der Ausrüstung auf dem Kat nervt doch schon etwas, gerade auch wegen des Regens. Beim Blick stromab fällt mit nur eines ein: der

Regen liebt mich. Dichte Schauerwolken treiben von Südwest auf mich zu, die sich ändernde Windrichtung könnte aber auch eine Wetterbesserung bedeuten.



Flach und Steine ohne Ende, große Teile des Råstoättno sehen so aus

Stromab des Wasserfalls folgt eine Stromschnelle, 500m lang und sehr breit, dadurch leider recht flach mit vielen Steinen darin, die oft aus dem Wasser ragen. Es soll jedoch keine schweren Teilstücke darin geben, Abgehen und Ansehen lohnt auch nicht, da sie zu breit ist, um eine Durchfahrt von der Seite zu erkennen. Also ablegen und runter. Oft muss ich aussteigen und schieben oder den Kat in die richtige Bahn ziehen. Hauptsache ist, alles in Ruhe zu machen, einen verstauchten Fuß kann ich absolut nicht gebrauchen. Aber es geht alles gut und zum Schluss mündet der Fluss in einer 90 Grad-Kurve in einen tiefen Pool, in dem sich eine große Rückströmung bildet. Wegen der steilen sandigen Wände am Poolrand fische ich von der Schotterinsel oberhalb. Jeder Wurf ergibt eine Äsche auf die Superpuppan, die Größe liegt meist bei 35 bis Anfang 40cm, der Grund für die fehlenden größeren Fische dürfte die schlechte Präsentation sein, denn die starken Verwirbelungen im Einlauf und der starke Wind lassen die Fliege schnell dreggen oder untergehen. Aber es macht unheimlich viel Spaß.



Der 90-Grad-Pool brachte Biss auf Biss



Schnelle Äsche aus schnellem Wasser

Und was kommt nach dem Vergnügen? Wieder Arbeit in Form der nächsten Stromschnelle nur 200m weiter, die ihren Namen zu Recht trägt. Die ersten 100m sind unfahrbar, große Steine in einer steilen und engen nur 2m breiten Durchfahrt mit nahezu nur Weißwasser. Also alles runter vom Kat, wieder herum schleppen und erneut befestigen. The same procedure as every day. Aber ich hab ein Ziel vor Augen: In knapp zwei Kilometer Entfernung sehe ich durch den Zoom meines Camcorders unten im Tal eine sehr gut aussehende Seletpartie, mit einer Verengung zwischen zwei Selets. Da könnte mein nächstes Lager sein. Sieht gut aus und jetzt kommt sogar die Sonne ab und zu durch die Wolken. Sollte das Wetter zu meinen Gunsten umschlagen?

Ich bin ziemlich geschafft, das Wetter ist jetzt trocken, daher leg ich mich, bevor ich den Rest der Stromschnelle in Angriff nehme, in voller Montur in's Gras und mache ein Nickerchen. Daraus wird zwar ein mehrstündiger tiefer Schlaf, aber was soll's, ich hab Urlaub. Herrlich ausgeruht heißt es noch einmal ranklotzen, die restlichen paar hundert Meter der Schnelle sind steil und bedürfen sehr viel Lenkarbeit, aber ich komme gut und ohne Blessuren durch. Das Selet hält, was es verspricht und in der Verengung sehe ich schließlich trotz noch gekräuseltem Oberfläche Fische steigen. Am linken Ufer liegt ein ebener und damit perfekter Lagerplatz dicht am Fluss, gut einen Meter über dem Wasser. Eigentlich sollte man immer erst das Lager aufbauen und dann fischen, doch diesmal vertraue ich dem Wetter und so landet nach einer rekordverdächtig kurzen Aufbauzeit für meine 5er eine schwarz-grüne Superpuppan am 16er Vorfach auf dem ersten Teil der Verengung. In einem kleinen Ring verschwindet sie und eine Äsche Mitte dreißig liefert einen guten Drill. Die Kante fällt steil in den Fluss ab, daher stehe ich direkt am Ufer. Als sie genau unter mir durch das Wasser flitzt, schießt plötzlich von unten eine mittvierziger Forelle auf die Äsche zu und attackiert sie äußerst aggressiv. Mehrmals beißt sie ihr in die Flanke und läßt erst von ihr ab, als ich die Äsche per Hand lande. Die Äsche geht zurück, denn Forelle zum Abendessen wäre mir lieber, und wie es aussieht, stehen die Chancen gut, also gleich eine erneute Präsentation. Doch diesmal lasse ich die Superpuppan wie einen Streamer über der Stelle herumschwenken, wo eben die Attacke erfolgte. Und wirklich, bereits beim ersten Schwenk verschwindet die Fliege in einem heftigen Schwall von der Oberfläche. Ich halte einfach nur fest, die Forelle hakt sich selbst und zeigt sofort ihre Flugkünste in einer Serie von Sprüngen. Ein mit großen Punkten gezeichneter Fisch sichert nach gutem Kampf die nächste Bruzzel-Session. Und sofort geht der Speichelfluss los, ein sicheres Zeichen dafür, dass es Zeit ist, das Lager aufzubauen und den Trangia anzuschmeißen.

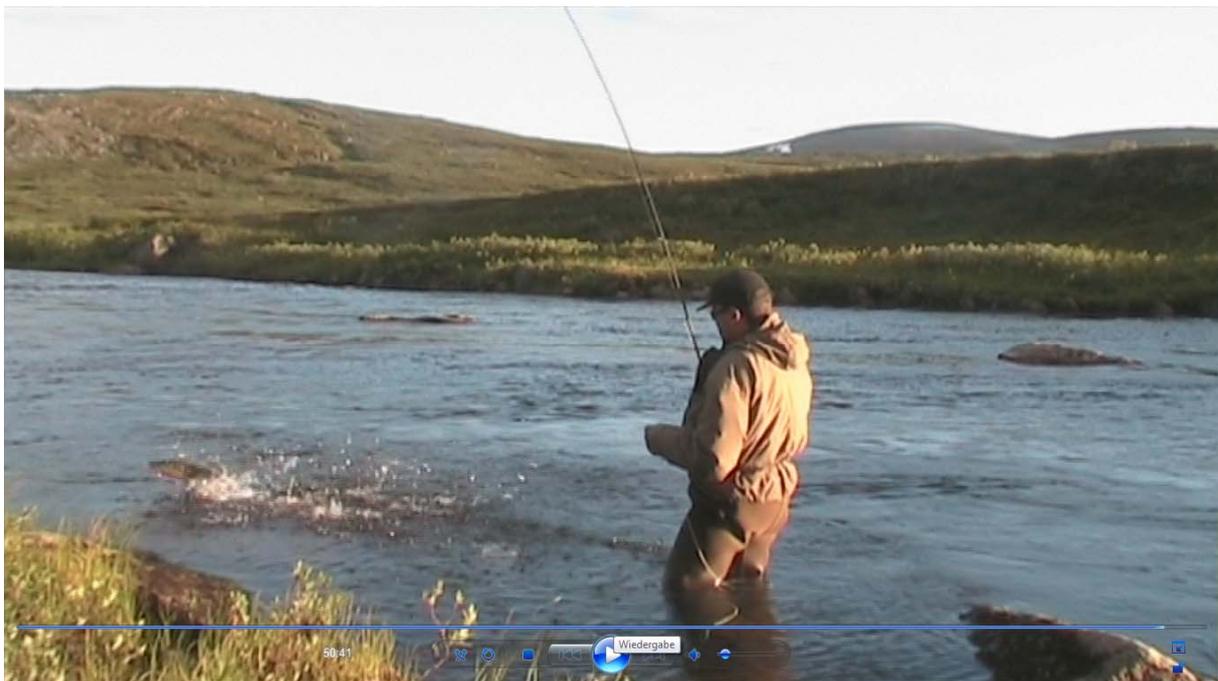
Zum Forellenfilet gibt es noch Reis plus Soße, dazu einen Salat und ein schneegekühltes Bierchen zum krönenden Abschluss. Das Wetter wird immer besser, die Wolken lösen sich mehr und mehr auf, der Wind nimmt zwischendurch zeitweise fast ganz ab. Damit kommen aber sofort die Wächter Nordschwedens wieder in Scharen hervor, Knotts und Mücken in unglaublichen Mengen. Die beiden Sterminiodosen links und rechts meiner Kochstelle wirken zum Glück hervorragend und so kann ich mein Mahl nahezu ungestört genießen.

Nach dem Essen probiere ich zuerst einen Koppentstreamer an der 5er Rute, mal sehen, was die Forellen dazu sagen. Und es funktioniert, aber gleichermaßen auf Forelle wie auf Äsche, denn die stürzen sich genauso gierig

und aggressiv auf die Beute. Fast jeder Wurf ist ein Treffer, etliche Äschen und Forellen zwischen Anfang und Mitte vierzig gehen wie wild auf den Streamer, verliere ich einen Fisch im Drill, steigt unmittelbar der nächste ein.



Kaum ein Drill vergeht ohne Sprungserien



Streamer und Äschen, das passt in Nordschweden gut zusammen

Als der Wind sich endgültig zu legen scheint, wechsel ich die Rute. Bei Joachim habe ich mir für diese Tour eine 1er Orvis-Rute geliehen, dazu eine Minirolle mit Ratschenbremse. Das hier ist das ideale Einsatzgebiet für diese Kombination. Die erhöhte Position von den Steinen am Ufer aus macht Würfe bis gut 15m möglich, was vollkommen ausreicht. Um es kurz zu machen: Es folgt eine stundenlange fesselnde Fischerei mit Knottfliegen am 16er Vorfach, die absolut traumhaft ist. Unzählige Äschen und Forellen zwischen 40 und 50cm bieten tolle Aktionen am leichten Gerät. Die Drilldauer ist dabei nicht länger als mit der fünfer Rute, es läßt sich erheblicher Druck mit der weichen Rute ausüben und die Federkraft der Rute ermüdet die Fische sehr schnell. Der einzig limitierende Faktor ist generell der Haken, damit der nicht aufbiegt oder ausschlitzt, darf ich egal, ob mit 5er oder 1er Rute, eben nicht zu viel Druck ausüben. Die Krönung dieser herrlichen Stunden ist eine 53er Äsche, die mir fast entwischt, weil sie sich während des Drills in der Steinreihe, die unter Wasser in der Mitte der Enge

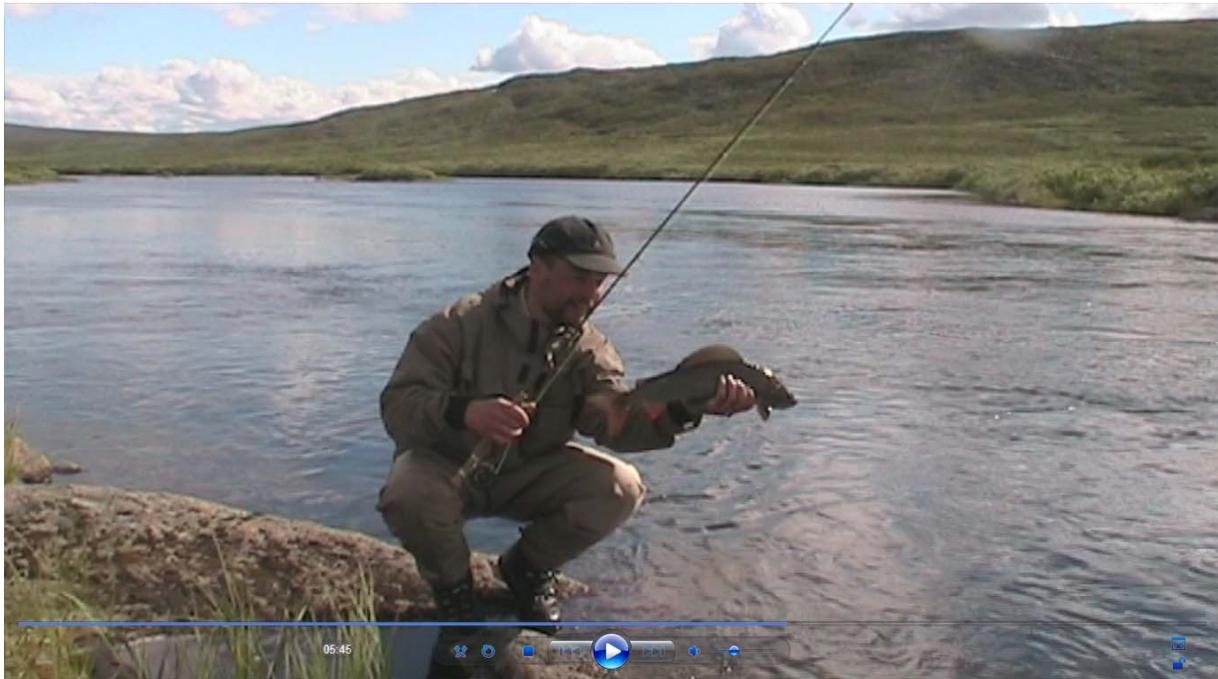
liegt, festkeilt. Doch die Schnur für gut eine Minute einfach locker gelassen und so schwimmt sie sich selbst wieder frei und kann doch noch gelandet werden. Fotos mache ich nur wenige und die Fische banne ich nur kurz per Camcorder auf Film. Langes Posieren außerhalb des Wassers will ihnen ersparen.



Eine der kleineren Äschen in der Verengung



An der 1er Rute zeigen die Äschen und Forellen ihre Kampfkraft



Schöne 53er Äsche mit 1er Rute

Dankbar für diesen wettertechnischen Lichtblick und die großartige Fischerei mache ich später in der taghellen Nacht ein kleines Feuer und genieße mit absoluter Zufriedenheit diese wunderbare Stille. Am liebsten würde ich gar nicht schlafen gehen. Doch irgendwann am frühen Morgen kuschel ich mich in meinen Schlafsack. Am späten Vormittag begrüßt mich erneut die Sonne, endlich kann ich ein ausgiebiges Bad nehmen und mich mal wieder richtig frisch machen. Unterhosen und T-Shirts werden gewaschen, wer weiß, wann ich die nächste Gelegenheit zum Trocknen bekomme. Und noch einmal kommt die 1er Rute zum Einsatz, die gute Fischerei geht ungebrochen weiter. Am Nachmittag muß ich leider packen und die Tour fortsetzen.

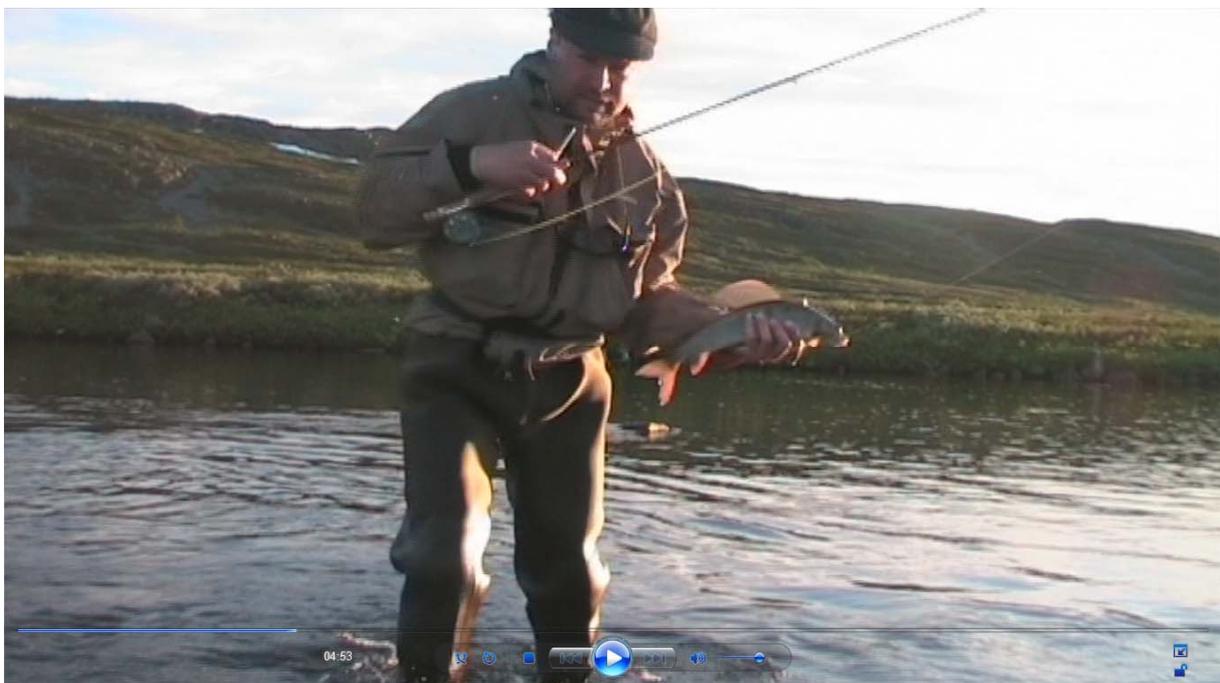


Bei ruhigem Wasser und leichten Stromschnellen ermöglicht der Katamaran gemächliches Vorankommen

Doch weit komme ich nicht. Der Fluss geht von einem Selet in das nächste über. Nur gut einen Kilometer später muss ich einfach anhalten und baue die 1er Rute zusammen, denn hier wird der Fluss langsam, breit und hat in der Außenkurve eine perfekte gut einen Meter tiefe Rinne, in der überall zarte Ringe zerfließen. Der richtige Ausdruck für die nächsten drei, vier Stunden wäre wohl: Äschen am Fließband. Nur Fische zwischen Anfang und Ende vierzig. Die leichte Rute ist bei diesen Verhältnissen die perfekte Wahl. Windstille, Sonnenschein und überall steigende Fische, ich bin wieder einmal oder immer noch im Paradies!



Aktion pur in der Abendsonne

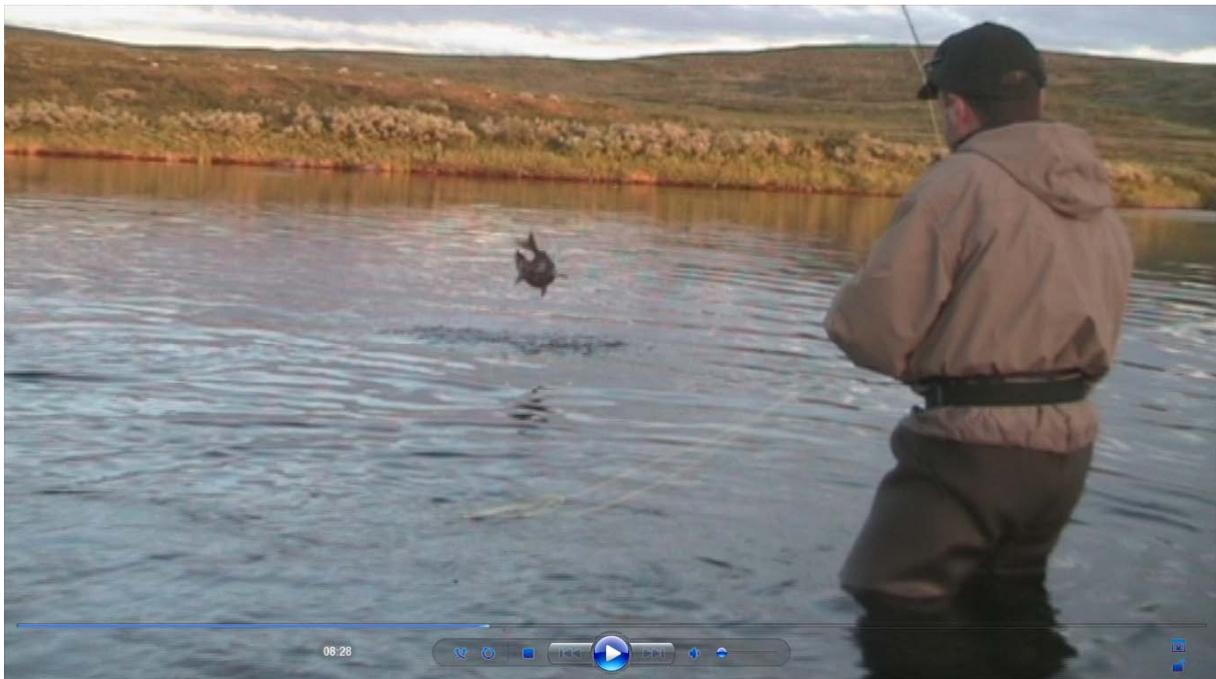


Äschen, wunderbare Segelfische der Tundra

Der einzige Wermutstropfen ist vielleicht, dass ich nicht bleiben kann. Von den 35km des Råstöätno und den gesamten 110 km habe ich gerade einmal 20km geschafft und es ist bereits der sechste Tag, bei 14 geplanten. Dazu kommt, dass die härteste Strecke des Råstöätno noch vor mir liegt, zehn Stromschnellen der Klasse III bis V sowie drei schwere Wasserfälle folgen auf den nächsten 12km. Und wie mächtig die berühmt-berüchtigte 1,5km lange Stromschnelle Liedakkakoski des Lainioälv sein wird weiß ich ja auch nicht. Also heißt es wohl oder übel packen und weiter, nicht jedoch ohne noch „schnell“ für eine weitere Stunde das nächste 100m später folgende Selet wieder überaus erfolgreich zu befischen. Dabei mache ich ein paar Aufnahmen der Flugkünste der Äschen.







Ein Kommentar erübrigt sich wohl bei dieser Bildfolge.

Laut Karte folgt nun eine IIIer Schnelle, die nach einigen hundert Metern in eine kurze IVer übergehen soll. Bei der Fahrt hinunter frage ich mich, wo denn dieser angebliche IVer kommen soll, denn ansehen will ich den schon vorher. Links und rechts steigt das Ufer steil einige Meter an, die Steine sind groß und plötzlich höre ich ein Rauschen. Eine Steinbarriere quer über den Fluß ist die Ursache, dahinter fällt das Wasser einen Absatz herunter, anhalten und den Kat herüber heben geht mit Sicherheit nicht. Am rechten Ufer ist eine zwei Meter breite Durchfahrt zu erkennen, die aber mit ordentlich Schuss im 45-Gradwinkel abwärts in einer kleinen Walze Weißwasser endet. Das müßte gehen. Die Watjacke am Hals ordentlich zugeschnürt und runter geht's. Weißwasser trägt nur schlecht, das ist mir sehr wohl bekannt und bekomme es wieder eindrucksvoll zu spüren. Der Kat samt Ausrüstung und meiner Wenigkeit verschwindet komplett im Schaum, um gleich wieder wie ein Korken ausgespuckt zu werden. Ich nehme dabei eine komplette Dusche, doch nur Hände und Gesicht werden beim kurzen Eintauchen nass. O.K., das war also der IVer, kurz und heftig.

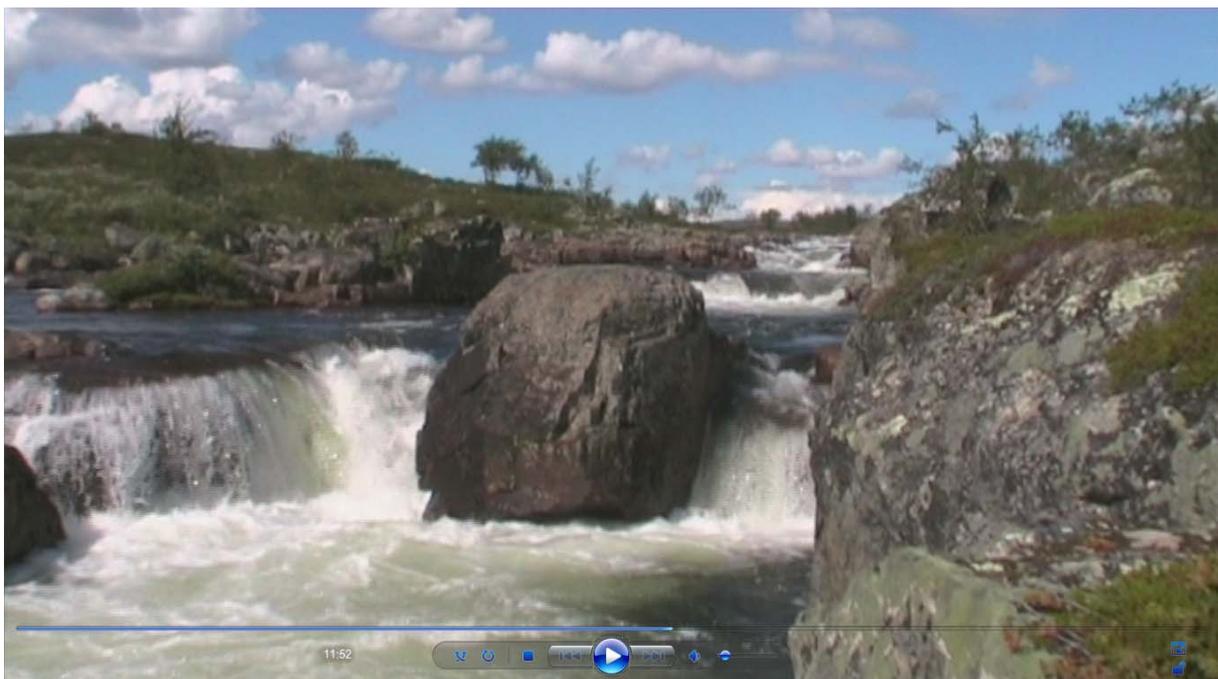
Der Fluss wird langsamer und ruhiger. Vor dem nächsten Selet fließt er breit durch viele große Steine und ich muss die rechte Kurve der leichten Schnelle nehmen, doch die Strömung drückt mich in das links vor mir liegende verblockte Wasser. Ich gebe also kräftigen Druck auf die Ruder, um nach rechts zu kommen. Es geht ganz gut, ich bin fast auf der richtigen Seite, da geht der Zug am linken Ruder plötzlich in's Leere. Ich will mich gerade fragen, was denn nun los ist, da sehe ich die Bescherung: Ruderbruch. Verdammte Sch.....! Doch ich habe wieder Glück, das Ruder ist auf Höhe der Dolle gebrochen, der untere Teil hängt jedoch noch an einem

Restzipfel am oberen Teil, ich kann das gesamte Ruder bergen. Der Fluss ist zum Glück nur einen Meter tief, ich springe in's Wasser und schiebe den Rest der Schnelle. Im Selet angekommen, sammle ich erst mal Feuerholz. Es ist mittlerweile wieder Nacht und sehr kalt geworden. Ich mache mir eine Suppe heiß. Danach schiene ich das Ruder mit den Alu-Vierkantrohren, die ich extra für solche Fälle dabei hab. Mit etlichen Umwicklungen Maurerschnur und Fasertape ist das Ruder schnell wieder einsatzbereit. Für die Dollenbefestigung hätte ich die Ruder lieber doch nicht durchbohren sollen. Aber meine B-Pläne funktionieren bisher richtig gut. Und bei einem kompletten Ausfall der Ruder hätte ich immer noch Ideen, welche zu bauen, wobei ich zur Not eben auch noch die mitgeführten Flossen einsetzen müsste, was aber bei weitem nicht so komfortabel wie das Rudern wäre.



Sieht abenteuerlich aus, hält aber

Am Ende des langen ruhigen Selets folgt der erste der drei Wasserfälle, wobei das eher eine Reihe von stufenartigen Absätzen und kleinen Wasserfällen ist. Nach dem mehrmaligen Umtragen über mehrere hundert Meter schlängelt sich der Fluss in Kurven weiter, durchfließt kleine Canyons, mäandert durch etliche kleine Inseln. Und das auch noch bei blauem Himmel, einfach traumhaft. Der kleine Zug, den ich gewählt habe, ergießt sich in ein Selet mit feinstem Sandboden. Kurz mal in der Außenkurve ganz dicht am Grasufer zwei schöne Fische, eine Forelle und eine Äsche, auf Knottfliege gefangen und weiter geht es.



Unfahrbar



Laplandbonefisch, auf hellem Sandboden sind die Äschen silbern



Nur wenige Zentimeter vor dem anderen Ufer stiegen auch gute Forellen

Die Mücken sind gierig wie immer, ich nutze die Gelegenheit, eine bei ihrer Mahlzeit zu filmen. Auf einen Mückenstich mehr oder weniger kommt es nicht mehr an. Typisch ist, dass sie kurz vor dem Ende der Mahlzeit ihre Hinterbeine anhebt und nur eine halbe Sekunde später abhebt. Nach den beiden Fischen treibe ich gemütlich durch das nächste lange Selet, es endet mit einem kleinen Wasserfall, an dem ich mir eine Pfanne Forellenfilet gönne.



Die hat Durst!



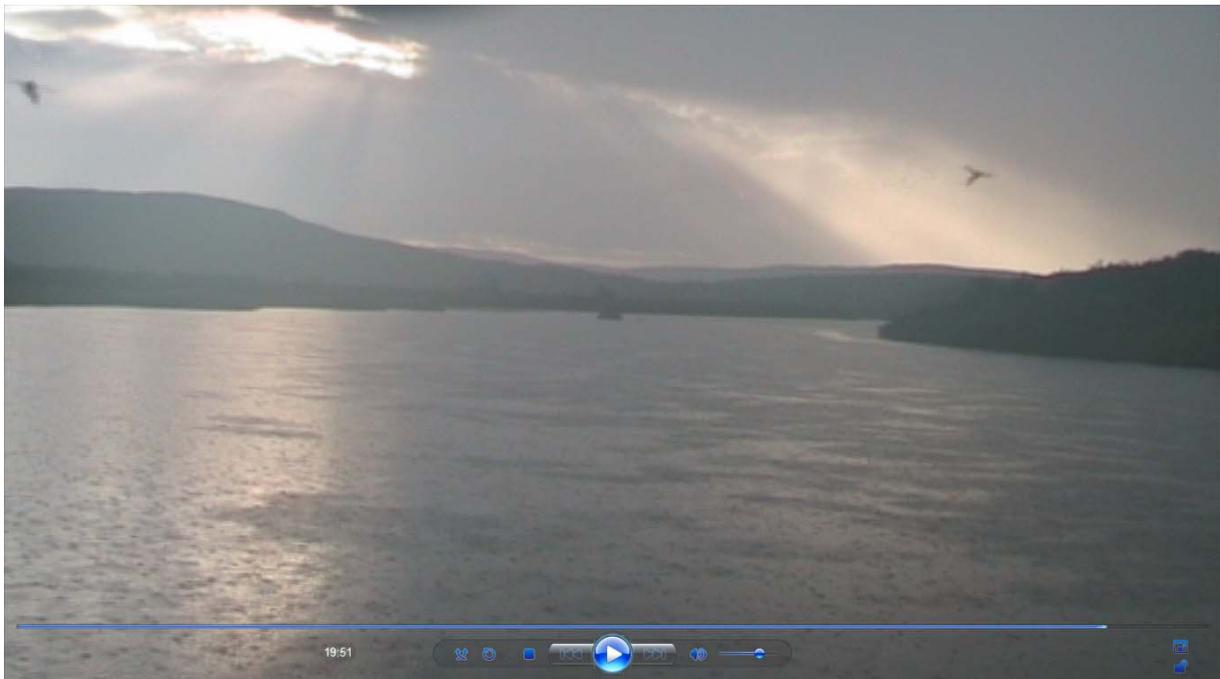
Bruzzelsession am kleinen Wasserfall mit Trangia und Sterminiodosen

Während ich so vor mich hin bruzzle, fängt es an zu nieseln und im Regenschleier kommt plötzlich etwas Großes, Dunkles den Fluss herunter. Ein mit vier Leuten besetztes Rafting-Gummiboot. Sie halten an, ich spreche sie auf Schwedisch an, keine Reaktion. Nur fragende Augen blicken mich an. Auf Englisch reagieren sie aber und so erfahre ich, dass sie auch vom Råstojaure kommen. Wie sich herausstellt, sind es Finnen. Einer fragt mich dann doch tatsächlich, ob ich wüßte, wo sie denn jetzt seien. In Gedanken brülle ich los vor Lachen, das kann doch nicht wahr sein. Die poltern mit einem richtigen Raftingboot hier herunter und wissen nicht einmal, wo sie sind? Das gibt es doch einfach nicht, denke ich fast entsetzt. Da zückt einer eine Karte im reichlich großzügigen Maßstab von 1:250.000, auf der man nur grob den Flußverlauf und die landschaftlichen Strukturen erkennen kann. Auf Anhieb kann ich ihnen ihren derzeitigen Standort zeigen, worauf mich große ungläubige Augen ansehen. „Wie, wir sind noch nicht an der Mündung in den Lainioälv?“ „Nein, das sind noch gut 15km mit mindestens 8 Stromschnellen der Klasse IV und V und zwei Wasserfälle bis zur Mündung!“ antworte ich. Seufzer der Enttäuschung höre ich als Reaktion. „Und wann kann ich wieder mein Handy benutzen?“ fragt mich einer der vier. Ich muss diesmal laut lachen und sage ihm, dass das mindestens noch 80km, entsprechend ca. zwei bis drei Tage, dauert! Ich bilde mir ein, feuchte Augen der Enttäuschung bei meinem Gegenüber zu

erkennen, auf jeden Fall wirkt er nach dieser Auskunft reichlich geknickt. Artig bedanken sich die vier, verabschieden sich von mir, tragen ihr Gummiboot um den kleinen Fall herum und fahren weiter. Fast ein wenig geschockt hab ich während unserer Unterhaltung feststellen müssen, dass mir eine aufdringliche Alkoholfahne von den Finnen herüber wehte, und das war definitiv hochprozentiger Stoff. Auch wenn sie zu viert sind, hier am Arm Europas angesoffen einen so schweren Fluss herunter zu fahren ist purer Wahnsinn. Gegen ein Bier oder guten Wein abends am Feuer hab ja auch ich nichts, aber betrunken an Bord, das ist unverantwortlich.



Der Minitornado in den Wolken faszinierte mich für fast eine halbe Stunde



Was kommt denn da den Fluss herunter?



Es waren die angetrunkenen Finnen

Eine gute Stunde nach den Finnen mache ich mich wieder auf den Weg. Nur einige hundert Meter weiter sehe ich ihr Lager auf einer Anhöhe fast fünfzehn Meter über dem Fluss mit einem sehr steilen Anstieg dorthin. Die muss ich mit meinen Auskünften ja sehr geschockt haben, dass sie so kurz nach unserem Treffen einen derart schwer erreichbaren Platz zum Pausieren gewählt haben. Nur einen halben Kilometer weiter hätten sie nah am Fluss bequem zwischen einigen ebenerdigen Alternativen zum Nächtigen wählen können. Aber mit ihrem zu groben Kartenmaterial konnten sie das wohl nicht erkennen. Kurz unterhalb ihres Lagers macht der Fluss eine sehr enge 90-Gradkurve und geht gleich danach in eine Weißwasserstufe über. Ich klettere auf die senkrecht aus dem Fluss aufsteigende 10 Meter hohe Felswand der Außenkurve, um die beste Durchfahrt zu planen. Das dauert einige Zeit, denn das gesamte Wasser wird mit Macht gegen die Felswand gedrückt und gleich danach kommt das Weißwasser mit einer genau zu treffenden engen Durchfahrt in Flussmitte. Nun gut, dann mal los. Nur mit Mühe schaffe ich es rüber in die Innenkurve und werde doch vom starken Sog in die Außenkurve fast an die Felswand gedrückt. So gerade eben gelange ich es zurück in die Flussmitte. Das Weißwasser bedeutet wieder mal eine komplette Dusche, doch das kenne ich ja bereits. Während ich mich die nächsten Meter so treiben lasse, wird ein Brummen in der Ferne langsam zu einem Dröhnen und schließlich zu einem Donnern. Der größte Wasserfall des Råstoätno steht mir bevor, eingebettet in eine 200 Meter lange schwere Stromschnelle. Die Schnelle ist eine Reihe von mehr oder weniger hohen Wasserfällen. Der Weg um die Schnelle ist sehr komfortabel, ein lichter Birkenwald mit festem Boden macht das Umtragen verglichen mit den meisten vorherigen und eigentlich schon leichten Umtrage-Aktionen zu einem Vergnügen. Die enge felsige Schlucht mit dem Donnern des Wassers ist schon imposant, der höchste Fall darin ist gute sechs Meter hoch, hier ist für die Ostseelachse Endstation im Fluss.



Das ist erst der Anfang der Stromschnelle.

Wieder mal wird aus der einfachen Strecke von gut 400 Metern durch das dreimalige Gehen die fünffache Distanz. Doch einfach einsteigen und weiter fahren kann ich nach dem Wiedereinsetzen nicht. Nur 150 Meter später macht der Fluss wieder eine scharfe Kurve, um direkt danach einen mehrere hundert Meter langen, von 20 Meter hohen Sand- und Felswänden eingefassten Canyon zu durchfließen. Die Schnelle im Canyon ist mit ihren großen oberflächennahen Steinen nicht ganz einfach. Wegen ihrer Länge und der vielen Steine kann ich die Durchfahrt eigentlich gar nicht planen, nur ob ich Teilstrecken besser auf der linken oder rechten Seite fahren sollte, kann ich grob festlegen. Ansonsten wird es so sein, dass ich mich langsam vortasten und bei Bedarf in einer der großen Steinrückströmungen parken werde, um dann weiter sehen zu können. Einen Wasserfall soll es zum Glück nicht in der Schnelle geben. Wie befürchtet wird meine Planung bereits nach wenigen Metern von den starken Verwirbelungen über den Haufen geworfen und ich muss etliche Male hinter den großen Steinen ausruhen und mich neu zu orientieren. Doch schließlich ist es geschafft, die Schnelle liegt hinter mir. Auf den nächsten zwei Kilometern folgen noch einige leichte und überschaubare Schnellen, die ich aber ohne Besichtigung durchfahre, da in der Streckenbeschreibung keine Fälle oder Absätze erwähnt werden.

Fast vierzig Stunden bin ich nun wach und nur noch zwei schwierige Partien und wenige Kilometer trennen mich vom Lainioälv. Ich bin inzwischen ziemlich fertig und es wäre längst Zeit für eine richtige Pause im Zelt. Seit der tollen Fischerei mit der 1er Rute im Mittellauf bin ich nun ohne Schlafpause unzählige Stromschnellen herunter gepoltet, habe etliche Male umgetragen und Kohldampf schieb ich auch einen mächtigen vor mich her. Die Vorfreude auf meinen Schlafsack motiviert mich noch einmal, die letzten beiden Herausforderungen anzugehen. Die erste ist auf Anhieb nicht erkennbar. Erst am Ende eines engen von Felswänden eingefassten Pools höre ich das Hindernis in Form eines schmalen zweistufigen Absatzes, der durch steiles aber glattes Wasser in den nächsten Pool abfällt. Einfach hinunter fahren kann ich nicht, der zweite Absatz teilt sich in einen breiten und fast wasserfallähnlichen und zwei schmale, davon einen fahrbaren, Teile. Von einem Felsvorsprung aus überlege ich mir die Strategie. Ich darf auf keinen Fall nach dem ersten Schwall in dem geradeaus führenden Hauptstrom bleiben, denn da folgt der kleine Fall. Ich muss mich auf diesem nur 10 Meter kurzen Zwischenstück gleich ganz rechts halten und dort die Durchfahrt erreichen. Es wird sehr viel Ruderarbeit erfordern, auf diesen wenigen Metern einen so starken Richtungswechsel zu vollziehen, aber ich bin ja Optimist. Es geht los. Anfangs sieht alles auch ganz gut aus, doch auf dem ersten Zug gerate ich nur wenige Zentimeter zu weit in die Mitte, wodurch ich trotz größter Anstrengungen nicht ganz nach rechts in die gewünschte Richtung fahre. Statt Dessen gerate ich in den Sog der mittleren und kleinsten Durchfahrt zwischen zwei hoch aufragenden Felsen. Quer zur Strömung bleibe ich mit der Bugspitze des linken Pontons und meinem unglücklicherweise zwischen Ponton und Alugestänge verkanteten linken Fuß auf dem steil abfallenden Schwall hängen. Hmh, nicht wirklich praktisch, so eine Lage. Seltsam, ich bin gar nicht beunruhigt, obwohl ich kurz davor bin, den gut

eineinhalb Meter hohen Absatz unkontrolliert und eventuell sogar rückwärts herunter zu stürzen. Aussteigen geht auf keinen Fall, das Wasser ist rundherum zu tief und der Untergrund zudem nicht trittsicher. Zur Bewältigung dieser misslichen Lage bleibt mir nur, den verkanteten linken Fuß vom Felsen weg zu ziehen und gleichzeitig mit dem rechten Ruder einen kräftigen Schlag vorwärts zu machen. Das linke Ruder fällt für diese Aktion leider aus, es hängt schon über dem Absatz in der Luft. Während unter mir das Wasser durchschießt, verschließe ich die Bündchen an Ärmeln und Hals so stramm wie möglich und schaue mir den weiteren Flussverlauf genau an. Für den Fall des Kenterns muss ich mir die Strömung und mögliche Ausstiegsplätze einprägen. Nochmal geprüft, ob die Ausrüstung auch komplett am Kat gesichert ist und auf geht`s, den Fuß wegziehen und einen kräftigen Ruderschlag machen. Mehr schlecht als recht schaffe ich eine knappe 45-Grad-Drehung vorwärts und tauche dadurch in schräger Position steil und tief in`s Weißwasser ein. Für Sekundenbruchteile steht es auf der Kippe, ob ich mich nicht doch überschlage, aber ich habe Glück, wie ein Korken tauche ich wieder auf und kippe in die richtige Position.

Einige hundert Meter weiter nehme ich noch eine Dusche im Weißwasser, aber diesmal kontrolliert und ohne Risiko. Danach wird der Fluss ruhiger, schließlich schlängelt er sich tief und dunkel durch Sumpfland. Dunkles Wasser, bei dem man nicht den Grund sieht und keine Möglichkeit hat, an Land zu gehen, irgendwie ist das immer etwas unheimlich. So bin ich froh, als ich gegen Morgen endlich Greningen, also den Beginn des Lainioälv, erreiche. Knapp einen Kilometer unterhalb des Zusammentreffens mit dem Tavvaäno ist der Lainioälv gut 120 Meter breit, einen Meter tief bei festem sandigem Grund und hier gibt es die einzige Möglichkeit, den Fluss zu durchwaten. Doch dieser in schwedischen Artikeln oft gegebene Tipp birgt das große Risiko in sich, dass bei durch Regen oder Schmelzwasser steigendem Pegel der Rückweg abgeschnitten wird. Nur wenig später folgt eine Verengung des Flusses mit einer leichteren Schnelle. Am Rand bietet ein 10 Meter breiter, erhöhter und ebener Grasstreifen beste Bedingungen für den Zeltaufbau. Nach dem regensicheren Verstauen der Ausrüstung, dem sturmsicheren Abspannen des Zeltes dem Vertäuen des Katamarans hoch an Land und einer heißen Suppe sowie einem Bierchen später strecke ich mich im Schlafsack aus. Wenn es eine Sekunde bis zum Einschlafen dauert, dann ist das lang. Die Anstrengungen der letzten 45 Stunden fordern ihren Tribut, als ich aufwache ist es bereits wieder später Abend, ich habe über 14 Stunden tief und fest durchgeschlafen.



Mit dem Lainioälv wird die Landschaft weit

Das Wetter hat sich gehalten, es ist Windstill, bedeckt, aber auch frisch, die Nacht steht bevor. Die Kälte hat den Vorteil, dass die Quälgeister den Flugverkehr eingestellt haben. Ich kann in Ruhe frühstücken, doch ohne ein kleines Feuer wird das steinharte Nutella nicht streichfähig. Nach der Stärkung nehme ich die 5er und fische die Schnelle gründlich ab. Eigentlich riecht es hier nach Forelle, sogar mit Lachs ist zu rechnen. Im Notfall könnte ich einem großen Fisch kilometerweit folgen, das Ufer ist durchgehend sandig und trittfest. Ein paar Äschen und Forellen erwische ich, doch keine ist größer als 35cm.



Nutella wird bei 0 Grad erst am Feuer streichfähig

Am frühen Vormittag packe ich die Sachen und fahre weiter. Der Lainioälvi ist breit und ruhig, gemütlich geht es flussab. Die Sonne kommt heraus und es wird herrlich warm, richtig sommerlich. Auch wenn ich es liebe, in den manchmal warmen, aber immer taghellen Nächten zu fischen, so freu ich mich auch über Nächte mit Temperaturen um den Gefrierpunkt herum. Dann hat man mal für einige Stunden Ruhe vor den Mücken und Knotts. Denn jetzt kommen sie wieder, um meine Gelassenheit auf die Probe zu stellen und mich aus der Ruhe zu bringen. Aber das schaffen sie auch heute nicht.

Laut Karte müsste in ein paar Kilometern eine Insel mit einer Verengung kommen, das könnte interessant werden. Und tatsächlich, die Stelle ist perfekt. Der Fluss wird schmal und tief, die großen Siegel in der Strömung verheißen eine gute Äschenstelle. Wieder ein Topplatz für die 1er Rute. Eine Äsche nach der anderen schlürft die Knottfliege genüsslich ein und ich erlebe abermals tolle Drills. Kein Fisch unterschreitet die 40er Marke, die Fische stehen dicht an dicht, auf nur 100m Strecke steigen sie wie entfesselt. Heute will ich jedoch Strecke machen, daher geht es weiter. Beim Packen und Verzurren der Ausrüstung bemerke ich im Augenwinkel eine Bewegung auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses. Lockeren Schrittes kommt ein Elchbulle auf dem leicht erhöhten Ufer daher getrabt. Er hält auf meiner Höhe kurz an und betrachtet mich neugierig. Genug Zeit für mich, den Camcorder bereit zu machen und zu filmen.



Besuch kam auch vorbei

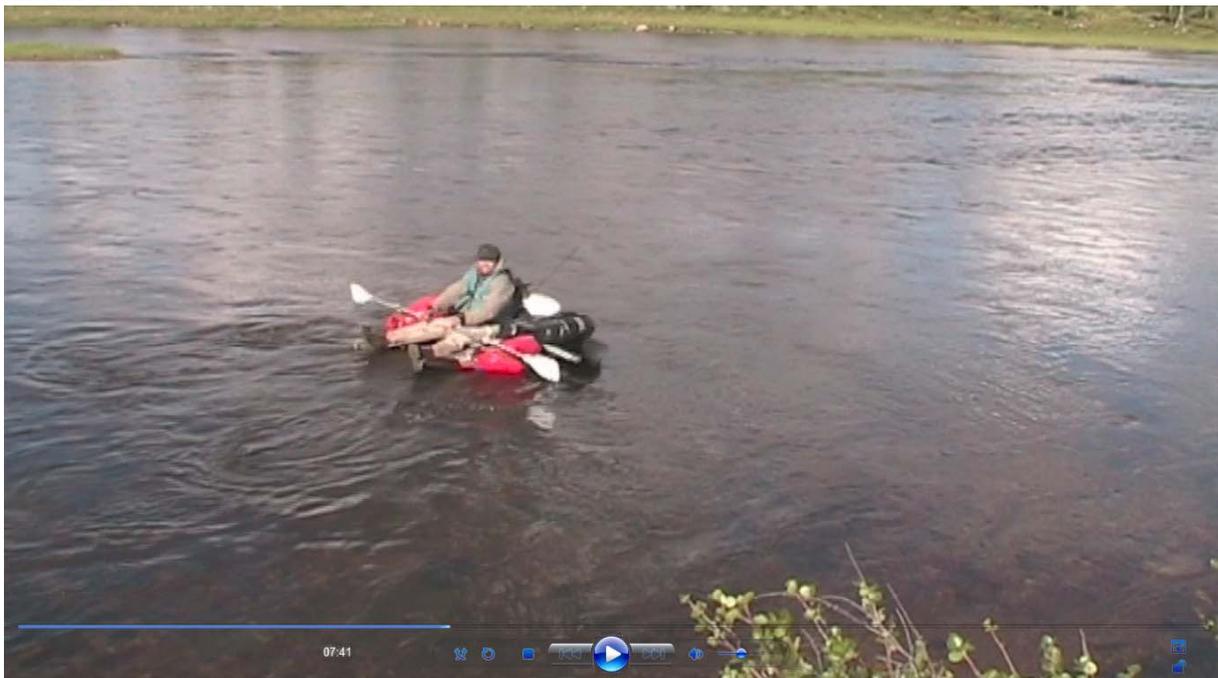
Der Fluss wird jetzt durchgehend gute 80 Meter breit und einen halben Meter tief. Die Strömung ist zügig, ohne zu rudern treibe ich mitten im Fluss. Einige Platscher an der Oberfläche deuten auf jagende Fische. Plötzlich schraubt sich 100 Meter vor mir nah am linken Ufer ein Lachs aus dem Wasser, ein zweiter buckelt nur wenige Sekunden später einige Meter stromab des ersten Lachses. Beides Fische zwischen 8 und 10kg, ich muss anhalten!

Die 7er Rute ausgepackt und schon segelt ein 2er Streamer quer über den Fluss. Ich halte nur fest und bin gespannt, ob ich tatsächlich hier oben, viele hundert Kilometer entfernt der Ostsee, einen Lachs an`s Band bekomme. Da, Biss. Ein Fisch hämmert in die Rute! Doch sofort erkenne ich, das ist nicht der erhoffte Lachs. Eine Äsche Mitte vierzig explodiert an der Oberfläche. Ich bin enttäuscht, aber nur für Sekunden. Dann mach ich mir wieder klar, dass ich im Paradies fische und eine Äsche dieser Größe für viele ein Traumfisch ist. Beim ersten Wurf einen Lachs zu erwarten, wäre ja auch vermessen. Trotz der kräftigen 7er Rute bietet die Äsche zusammen mit dem Strömungsdruck einen heftigen Drill mit hohen Sprüngen. Und die nächsten Würfe bringen Äsche auf Äsche, wie wild stürzen sie sich auf den Streamer. Gute drei Stunden versuche ich mit unterschiedlichsten Führungsweisen einen Lachs zum Anbiss zu überreden. Doch es erbarnt sich keiner. Macht auch nichts, es ist genauso spannend, die Äschen gezielt zu fangen. Gibt es einen Schwall an der Oberfläche, überwerfe ich den Fisch drei Meter oberhalb um ca. zwei Meter und strippe quer zur Strömung schnell ein. Und fast immer ruckt es heftig in der Rute und eine Äsche gibt ihr Bestes. Es artet schon fast in Arbeit aus. Nach gut zwei Dutzend großer Äschen mache ich eine Pause. Eine kleinere Äsche von Anfang vierzig entnehme ich für die nächste Mahlzeit.



Die Verpflegung mit Fisch ist auch am Lainioälv kein Problem

Nach der Pause gehe ich etwas stromauf und fische mit einem anderen Streamer die ersten 15 Meter am Ufer auf eher herkömmliche Lachsfischerart ab. Mehr quer stromab mit schwingender Rutenspitze. Doch wieder „nur“ Äschen. O.K, den Katamaran gewässert und weiter geht es. Die Sonne wärmt, der Fluss gurgelt ruhig vor sich hin, mit manchmal etwas welligem aber leichtem Wasser. Die Füße auf die Pontons hoch gelegt, dazu der gepolsterte Sitz mit Rückenlehne, es ist wunderbar bequem. Zu bequem, wie ich plötzlich erschreckt feststelle. Ich bin tatsächlich eingeschlafen. Ich drehe mich um und erkenne, dass ich viele hundert Meter schlafend weiter getrieben bin. Aber die Streckenbeschreibung sagt ja gut 30km ruhiges Wasser mit maximal Klasse II voraus. Und so nicke ich mehrmals für jeweils einige hundert Meter ein. Stunden über Stunden geht das so, mal eine lange Linkskurve, mal eine lange Rechtskurve, dazwischen langsame Pools. Etwas zu eintönig für meinen Geschmack mit nicht eindeutigen Standplätzen. Es lohnt hier nicht anzuhalten. Vielleicht bin ich aber auch zu sehr verwöhnt worden in den letzten Tagen. Wieder einmal weggepennt weckt mich ein Rauschen. Das erste Mal seit Langem ragt mitten im Fluss ein großer Stein 15 Meter vor mir aus den Wellen. Ich treibe genau auf ihn zu, habe aber keine Probleme, ihn zu umfahren.



Viele glatte Strecken hat der Lainio im Oberlauf



35 Kilometer in 8 Stunden auf dem fast eintönigen Lainioälv machen müde



Boar, Uui! Ein Stein mitten im Fluss, endlich mal wieder Abwechslung, Wahnsinn! ☺



Kein Raketenstart der Esrange-Basis, der Camcorder hatte „Regenbogen-Probleme“

Das Wasser wird nun schneller und welliger, ich bin nahe des berühmten Liedakkakoski, einer 1,5km langen schweren Stromschnelle und bei Lachsanglern beliebten Stelle. Das bedeutet also, dass ich in den letzten 8 Stunden ca. 35km geschafft habe. Plötzlich fliegt ein großer roter Wobbler vor mir in die Fluten. Am Ufer steht ein Angler mit Spinnrute und Multirolle. Erst als ich auf seiner Höhe bin, bemerkt er mich. Mit offenem Mund vergisst er das Einspulen der Schnur und blickt mir verwundert nach. Dann lächelt er und winkt mir zu. Etwas später sehe ich drei weitere Spinnfischer am Ufer in der Nähe Ihrer Lappenkote. Sie winken mich heran und ich fahre direkt bei ihrem Feuer an Land. Fünf Schweden umringen mich, drei Brüder, Vater und Neffe. Voller Verwunderung fragen sie mich, woher ich komme. „Vom See oben, vom Camp des Råstojaure“, erkläre ich. Sie sind baff. „Damit?“ Sie deuten auf meinen Katamaran. „Ja klar“. „Du bist verrückt!“ sagt der Älteste zu mir und lächelt. „Durch die Stromschnellen da oben mit dem Winzteil?“ „Ja, aber ich hab natürlich einige Schnellen umgetragen“ sage ich zu ihm. Sie schütteln den Kopf und laden mich ein, bei Ihnen Pause zu machen und mit ihnen zu essen, sie würden gerade Lachssuppe machen. Ich nehme dankend an und schon wird mir ein Pappteller angehäuft mit Nudeln, Lachsfleisch und Gemüse gereicht. Irre lecker, die Jungs haben es drauf. Dazu spendieren sie mir ein Bier, 0,5 Liter gekühlte Pracht. Das Leben ist herrlich! Die Schweden stammen alle aus der Gegend, der Älteste ist Polizist, zwei sind Rentierzüchter, die beiden Jüngsten arbeiten in Kiruna. Jedes Jahr fahren sie mit dem Boot stromauf zum Liedakkakoski, um auf Lachs zu fischen. Starke Spinnruten mit Multirolle und viel Schnur auf der Rolle verwenden sie. Denn in den Lainioälv steigen Lachse bis über 25kg auf, besonders die Fischerei stromab von Övre Soppero ist schon recht bekannt in der schwedischen Lachsanglerszene. Und wenn man oberhalb des langen und schweren Liedakkakoski einen großen Lachs hakt, darf der auf keinen Fall in die Stromschnelle kommen. Ihm dort durch zu folgen ist unmöglich. Heute haben sie gerade eine Stunde vor meiner Ankunft einen Lachs von 5kg gefangen. Die Bauchlappen, den Kopf und die Eingeweide haben sie zu einer tollen Fischsuppe veredelt.

Inzwischen nieselt es, doch das stört uns nicht. Als Dankeschön für die Lachssuppe biete ich ihnen Forelle in Sauer an, die ich vorgestern eingelegt hatte. Das kennen sie noch nicht. Auf Knäckebrot mit Tomate und Remoulade, dazu ein Bierchen, zaubert ihnen mein Menü ein breites Grinsen in`s Gesicht. Leider hab ich nur für mich eine Forelle eingelegt, so muss ich ein wenig strecken beim Verteilen des Fisches, doch es reicht, da es ja schon reichlich Lachssuppe gab. Das Rezept muss ich genau beschreiben, sie wollen es unbedingt selbst bei nächster Gelegenheit ausprobieren. Lange noch sitzen wir zusammen am Feuer und erzählen uns Geschichten. Dann, als Nachtmahl, kommt der Hammer. Das gesamte geräucherte Hinterbein eines Rentiers wird an das Feuer gelehnt und schön knusprig gegrillt. Schließlich wird Scheibe für Scheibe abgeschnitten und verteilt. Was für ein Hochgenuss! Diese Kombination aus gesalzenem Fleisch und Fett haut mich wirklich vom Hocker. Ein unbeschreibliches Aroma, wie ich es bis heute nicht wieder erlebt habe, verzaubert meine Geschmacksnerven.

Satt und zufrieden sitzen wir danach noch ein wenig am Feuer. Es ist spät geworden und so laden sie mich ein, mit ihnen in der Kote zu übernachten. Eigentlich will ich ja lieber mein mückensicheres Zelt aufbauen, aber ich möchte auch nicht unhöflich sein. So nehme ich dankend an, vermeide es jedoch, die Wanderstiefel aus zu ziehen. Gesicht und Hände ordentlich mit Off eingesprüht lege ich mich halb zugedeckt zur Ruhe. Die „Sicherheitsmaßnahmen“ sind eine weise Entscheidung, denn durch die nicht gänzlich verschlossene Zelttür gehen die Mücken ein und aus und meine warmen Füße wären ein gefundenes Fressen für die Blutsauger. Es ist ziemlich warm in der Kote, denn sechs menschliche Körper ergeben eine ganz gute Heizung. Dass aber die Schweden teils mit freiem Oberkörper trotz der Mücken eine geruhsame Nacht verbringen, bleibt mir allerdings ein Rätsel.



Schwedische Brüder, Onkel und Neffen, alles feine Kerle

Am nächsten Morgen ist das Wetter immer noch durchwachsen. Nach dem gemeinsamen Frühstück bereite ich mich auf die Weiterfahrt vor. Wir verabschieden uns von einander, ich steige in den Kat und lege ab. Nach wenigen Metern und einigen starken Ruderschlägen zum Test, ob alles auch für den wuchtigen Liedakkoski hält, bricht das zweite Ruder an der Dolle durch. In weiser Voraussicht hatte ich die Flossen für alle Fälle angezogen, dadurch bin schnell wieder am Ufer. Gemeinsam suchen wir ein paar Birkenäste von 3cm Durchmesser und ausreichender Länge, um das Ruder zu schienen.



Auch das zweite Ruder gibt den Geist auf, kann aber ebenso repariert werden

Nach der Reparatur und dem nochmaligen Abschied von den Schweden rudere ich auf die linke Seite des Flusses, um von dem hohen Ufer aus die lange Stromschnelle in Augenschein zu nehmen. Der Wasserstand kann als normal bezeichnet werden, dadurch hat die Schnelle zwar hohe aber gleichmäßige Wellen, zum Glück ohne Verblockung. Jedenfalls soweit ich sie überblicken kann, sie ist einfach zu breit und lang. Nun gut, los geht es also. Die Wellen sind wirklich hoch, sobald ich in ein Wellental eintauche kann ich den weiteren Verlauf nicht mehr erkennen, das geht nur für kurze Augenblicke von den Wellenbergen aus. Doch die Schnelle bereitet mir keinen Stress, sie ist zwar groß und schnell aber gleichmäßig. Mit dem Katamaran stellt keine eigentliche Herausforderung dar. Bei Hochwasser allerdings sähe die Sache wohl anders aus. Dann würde eine rollende und sich überschlagende Welle der anderen folgen. Am Ende mündet der Liedakkakoski in ein Delta aus vielen kleinen Inseln mit ebenso vielen flachen Durchfahrten. Ich wähle die äußere linke wie empfohlen. Nachdem die vielen kleinen Arme sich wieder vereinigen fließt der Fluss durch Sumpfland mit Ufern, an denen das Aussteigen nicht möglich ist. Wenn ich eine Panne nicht gebrauchen kann, dann ist es hier. Aber es ist ein Ende erkennbar, in einigen hundert Metern Entfernung sehe ich wieder flacher fließendes Wasser. Zum Abschied vom Liedakkakoski und als Beweis für seine Qualität als Lachsstelle buckelt ein großer Lachs nur 15 Meter vor mir. Was für ein Bursche. Ich schätze ihn auf 15-16kg, wow.



Die Einfahrt in den Liedakkakoski, der erst am rechten Bildrand endet

Nach einer flachen Passage wird der Fluss breit und langsam, ich muss zum ersten Male auf dieser Tour rudern, um vorwärts zu kommen. Der den Fluss herauf wehende Wind würde mich sonst komplett ausbremsen. Jetzt sind es nur noch 13km bis zu meinem Auto. Eine letzte mittelschwere Stromschnelle durchfahre ich ohne Probleme. Das Hangeln von Felsblock zu Felsblock macht mir richtig Spaß und ich bin sehr stolz auf meinen kleinen treuen Katamaran, der mich sicher bis hierher gebracht hat. Für die letzten 12km des jetzt sehr langsamen Flusses brauche ich inklusiver kleiner Pausen gute drei Stunden. Als ich die Brücke in Järkastakka sehe, ziehe ich vor laufendem Camcorder ein kurzes Resümee meines Abenteuers. Da fällt mir noch ein kleiner Fehler meiner Planung ein, der aber zum Glück keine Folgen hatte. Ich hatte mein Auto auf der anderen in `s Nirgendwo führenden Seite der Brücke abgestellt. Wäre während meiner Tour schweres Hochwasser eingetreten, hätte die Brücke durchaus weggespült werden können und ich hätte dann hier fest gesessen. Aber das Wetter war normal durchwachsen und so kann ich nach dem Beladen des Autos die Rückfahrt nach Kiruna antreten.



Das Ende der Tour an der Brücke bei Järkastakka, mit Freude aber auch Wehmut erreiche ich das Ziel

In einer Stunde Autofahrt lege ich jetzt die gleiche Strecke zurück, wie zuvor in 12 Tagen, ein seltsames Gefühl. In Kiruna komme ich gegen zwei Uhr morgens an. Die erste Station ist eine Tankstelle an der ich mir zwei große frische Hamburger zubereiten lasse. Oh Mann, was sind die lecker! Der Campingplatz hat natürlich geschlossen und ich habe keine Magnetkarte für die Küche samt Duschräume. Doch wieder habe ich Glück. Nach nicht einmal 10 Minuten kommt ein Camper vorbei und öffnet mir die Tür. Mit den zuvor an der Tankstelle eingewechselten Fünf-Kronen-Stücken nehme ich vier Einheiten Heißdusche. Ich genieße die Annehmlichkeiten der Zivilisation in vollen Zügen. Beim Blick in den Spiegel trifft mich fast der Schlag. Ich sehe eine seltsame bärtige Gestalt, die mir ein wenig fremd ist. Aber was mich fast umhaut sind meine Rippen, ich kann deutlich jede einzelne sehen. Gestartet mit 72kg Gewicht habe ich jetzt noch 66kg zu bieten. Ich habe in 12 Tagen sechs Kilo abgenommen. War wohl doch ein zehrendes Abenteuer.



Bericht und Fotos: Ralf Bünning – für www.fliegenfischer-forum.de - Dezember 2010
Das unerlaubte Kopieren und Verbreiten von Text- und Bildmaterial aus diesem Bericht ist nicht gestattet.

Copyright © 2010 | www.fliegenfischer-forum.de | DAS [Fliegenfischen](#) Online Magazin | [Kontakt](#)